

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Gebührenpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pf. (Postkredit vierteljährl. 42 Pf., monatl. 14 Pf.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Telephon: 18688.  
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends  
(außer Sonnabend).

Inserate lösen die gespaltene Zeitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Platzvorschiff 30 Pf., schwieriger Sach nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamt-ausgabe, bei Teilausgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Geschieht täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

## Tageskalender.

Der deutsch-amerikanische Handelsvertrag ist zum 1. Februar 1910 gekündigt worden.

In den Bergbaubetrieben Westfalens werden Wasserschälerentlassungen vorgenommen.

Es stellt sich heraus, daß der Spiegel Harting auch in Cowes und Cherbourg bei den letzten Barenbesuchen die Organisierung des Sicherheitsdienstes hatte.

Die italienische Regierung verlangt von Griechenland den definitiven Verzicht auf Kreta; Deutschland und Österreich intervenierten bei der Före im Interesse des Friedens.

## Die Verabschiedung der württembergischen Volksschulnovelle.

Leipzig, 10. August.

Unsere Genossen in der württembergischen Kammer haben bekanntlich, wie wir schon am Sonnabend meldeten, der schwäbischen Volksschulnovelle ihre schlichte Zustimmung erteilt, obwohl in dem Gesetz noch eine Unmenge arbeiterfeindlicher, reaktionärer Bestimmungen stehen geblieben sind. Zu dieser Abstimmung schreibt man uns aus Württemberg:

Die Entscheidung ist gefallen. Die Zweite württembergische Kammer hat am Freitag die Novelle zum Volksschulgesetz mit 62 gegen 25 Stimmen des Zentrums angenommen. Unter den Abgeordneten, die dem Gesetz ihre Zustimmung gaben, befinden sich auch die 15 Vertreter der Sozialdemokratie. Es wird in der Partei nicht an Stimmen fehlen, die dieses Votum mit Zweifeln und Bedenken begleiten. Man darf sich darüber nicht wundern. Ein Volksschulgesetz, das auch die unmotivierte Zustimmung des Bauernbundes und der Konservativen findet, obwohl es deren Stimmen zur Mehrheitsbildung gar nicht bedurfte hätte, muß das Misstrauen der Sozialdemokratie herausfordern.

Volksschulfende vom Schlag der Bauernblindler und Konservativen pflegen in der Regel keiner „Reform“ der Volksschule, bei der sie nicht auf ihre Rechnung kommen, zu stimmen. In der Tat enthält auch das neue, noch einmal der Sanktion der Ersten Kammer bedürftige Volksschulgesetz eine Reihe von Positionen, die bei dem diesmaligen Antritt von der konservativen Klerikalen Schulreaktion noch einmal gehalten werden konnten, teilweise nicht zuletzt unter verständnisvoller Assistenz der liberalen

Parteien. Wir denken dabei vor allem an den Religionsunterricht, dessen zentrale Stellung im ganzen Unterrichtsgebiet der Volksschule mit Hilfe der Liberalen erhalten blieb, der nach wie vor an der Spitze der Pflichtfächer der staatlichen Volksschule prangt. Wir denken an den weitgehenden, bis zur persönlichen Besitzteilung des Lehrers reichenden Einfluß, den der Ortsgeistliche auf dem Gebiete der Schulpflege infolge seiner neusanerkündigten Eigenschaft als geistliches Mitglied und Geschäftsführer des Ortschulrats auszuüben vermag. Und zu diesen behaupteten Positionen hat die Regierung noch eine neue gefügt: sie hat die Leitung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichts, also das ihrer und der bürgerlichen Parteien Ansicht nach wichtigsten Pflichtfaches der staatlichen Schule, der Kirche eingeräumt. Gar nicht reden wollen wir von den erfolglosen Bemühungen, den Forderungen der modernen Pädagogik in dem Gesetz ein bescheidenes Plätzchen einzuräumen. Es gelang nicht, das obligatorische achte Schuljahr, die Aufhebung des Schulgeldes oder gar die Einführung der Lernmittelfreiheit durchzusetzen. Schon in der Zweiten Kammer fanden diese Wünsche keine Mehrheit, da auch die Liberalen in diesen Kulturstoffen wieder einmal gründlich versagten. Nur für das achte Schuljahr war die Volkspartei zu haben. Es ist klar, daß unter andern Umständen die Sozialdemokratie einem Schulgesetz dieser Konstruktion ihre Zustimmung vorenthalten hätte. Die Abstimmung unserer württembergischen Landtagsfraktion ist aber aus den besonderen württembergischen Verhältnissen heraus zu verstehen. Eine Beurteilung dieses Schrittes trifft nur dann das Richtige, wenn man die Distanz zwischen dem geltenden und dem neuen Schulrecht würdigt und den Grad der Widerstände nicht unterschätzt, die sich ihrer Verbreiterung entgegenstellten. Württemberg hatte bisher soziatisch die züglichsten Schulverhältnisse im Reich, deren charakteristisches Merkmal in erster Linie die uneingeschränkte geistliche Aussicht war. In schultechnischer Beziehung glänzte Württemberg besonders durch seine schmiede Klassenübersättigung. Die Widerstände gegen eine Reform waren im „freiheitlichen“ Württemberg — so paradox es klingen mag — stärker als irgendwo im Reich. Die Verbindung zwischen Kirche und Schule war in Württemberg besonders eng, zäh und langlebig. Das hat seine Ursache in der starken konfessionellen Mischung der Bevölkerung und vor allem in dem überwiegenden Einfluß des Ultramontanismus in der Ersten Kammer. Bedurftet es doch erst der Erledigung der Verfassungsreform und einer veränderten Zusammensetzung der Ersten Kammer, ehe an die Verabschiedung einer Volksschulnovelle gedacht werden konnte. Würdigte man diese, die Schulreform erschwerenden politischen und historischen Faktoren, so durfte man den Entwurf im ganzen als einen Fortschritt, wenn auch nicht als einen wesentlichen, betrachten. Der Hauptfortschritt des Ent-

wurfs war die vollständige Einführung der fachmännischen Schulaufsicht in der Bezirksinstanz. Auch die geistliche Ortschulaufsicht blieb nicht ganz unangetastet. Der weltliche Einfluß sollte gestärkt, die technische Aufsicht dem Geistlichen von Amts wegen entzogen werden. Es soll nicht verkant werden, daß die Zweite Kammer versucht, den Entwurf ein wenig zu verbessern. Die Sozialdemokratie hat keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ihre grundsätzlichen Forderungen zu vertreten. Wenn es ihr nicht gelang, diese Forderungen in einem höheren Maße Gestalt zu verschaffen, so trifft die Schuld hierfür die liberalen Parteien, die in ihrer Schlaffheit die Sozialdemokratie auch dann im Stich ließen, als die Zustimmung eine liberale Ehren- und Programmflucht gewesen wäre. Schwer gefehlt haben die Liberalen bei ihrer Stellungnahme zu den Verschlechterungen der Ersten Kammer. Vor Schrecksläufen dieser Kammer und der Regierung, die stets den Beschlüssen der Ersten, niemals solchen der Zweiten Kammer eine entscheidende Bedeutung beimißt, klapperten die Herren um Haußmann und Sieber wie Taschenmesser zusammen. Sie wollten ein Zustandekommen der Reform unter allen Umständen, weil ihnen vor den Ergebnissen einer entschiedenen Kampfstellung vielleicht selbst bange war. Darin lag in erster Linie die Schwäche der Wolkskammer gegenüber der Privilegiertenstube. Hätten die Liberalen ein: „Wir hierher und nicht weiter!“ gesprochen, wobei sie selbstverständlich die restlose Unterstützung der Sozialdemokratie und damit die Mehrheit gefunden hätten, so wäre zweifellos mancher Beschuß der Zweiten Kammer gerettet worden. So aber ließen die Liberalen kampflos fallen: die einheitliche Oberschulbehörde, die stärkere Einschränkung der Befugnisse des Ortsgeistlichen in der Ortsaufsicht und die Streichung der Leitung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch die Kirche. Dieser Verzicht ist der dunkelste Punkt der Reform. In erster Linie werden die Lehrer die dadurch bedingte doppelte Aufsicht schmerzlich empfinden. Hier zeigt sich eben die Stärke des Einflusses, den die Kirche auf die Gestaltung unserer öffentlichen Angelegenheiten leider immer noch ausübt. Die Sozialdemokratie konnte ein solches Privilegium der Kirche nicht anerkennen. Sie hat es mit aller Schärfe bis zum letzten Augenblick bekämpft und nach erfolglosem Kampf zur Grundlage einer motivierten Abstimmung gemacht, nach welcher die Sozialdemokratie nur unter ausdrücklicher Verwahrung gegen das in diesem Gesetz der Kirche zugesprochene Recht auf Leitung und Beaufsichtigung des Unterrichts in einem wichtigen Pflichtfach der staatlichen Volksschule zustimmt. Als Hauptfortschritte der Reform bleiben also: die fachmännische Ortschulaufsicht, die Durchlöschung und teilweise Beaufsichtigung der geistlichen Ortschulaufsicht, die Heraubziehung der Höchstschülerzahl von 90 nach dem geltenden Recht und 70 nach dem Entwurf der Regierung auf 60. Die Zu-

## Seuilleton.

### „Soldaten sein schön!“

Bilder aus Kaserne und Lazarett.

Von Karl Fischer.

Nachdruck verboten.

Drei Tage sollte der erste Verband unberührt sitzen bleiben.

Sonapp war am zweiten Tage zu dem Blinddarmkranken als Wache kommandiert worden.

In der Nacht vor dem dritten Tag gab das Besindeln des Kranken zur größten Beunruhigung Anlaß. Das Fieber war sehr hoch gestiegen, und er klagte fortwährend über die heftigsten Schmerzen. Entsehlich stöhnte und jammerte er.

Der herbeigerufene wachhabende Arzt hatte sofort zum Chefarzt telefonieren lassen, der auch nach einer halben Stunde im Lazarett erschien, sich den Kranken anschaut, und darauf eiligt ein Telegramm an den Spezialisten aufzugeben ließ, er möge sofort kommen, der Zustand des Operierten sei höchst bedenklich.

Mitten in der Nacht war das Personal der äußeren Station in voller Tätigkeit. Alles mußte wieder hergerichtet werden zur Operation, die Instrumente schnell ausgeschlossen und alles, was dazu gehörte, vorbereitet.

Keiner der Schüler war unwilling darüber, mitten in der Nacht aus dem Schlaf aufgeweckt worden zu sein. Sie waren alle gespannt auf den weiteren Verlauf der Operation. Dann legten sie sich auch den Schein der Wichtigkeit bei. Sie fühlten sich zur Operation notwendig und nützlich, und das verlieh ihrer Tätigkeit einen gewissen Eifer.

„Hier galt es doch etwas — vielleicht ein Menschenleben! Das war etwas ganz andres als in der Front das langweilige Postenstehen!“

Dem Sergeant Bogdahn sahen die Schüler den unterdrückten Arger an über die schöne Nachtruhe, die er nun eingebüßt hatte. Bornemann machte diese Wahrnehmung Spaz. Mit großer Schadenfreude ließ er sich von seinem liebenswürdigen Sergeanten eine Menge bekannten Namen aus dem Tierreich an den Kopf werfen.

Der eine Gemeine läßt die Schimpfworte seiner Vorgesetzten über sich ergehen, ohne daß sie ihn tangieren. Ein anderer wird wütend, zornig und unterdrückt seinen Jammern, indem er seine Fäuste in der Tasche hält.

Bornemann gehörte zu denen, die sich über die Titulaturen noch freuen. Ein Heidengaudium gab es für ihn, wenn er wieder eine neue Bezeichnung seiner Individuität hörte.

Gegen vier Uhr morgens kam der Spezialist im Lazarett an. Er schlüpfte verständnislos seinen Kopf, wie er aus den Gestaltungen des Patienten herausbekam, daß die rechte Leibseite ihn am meisten schmerzte.

Sofort mußte wieder operiert werden. Eine Chloroformnarkose hielt der Spezialist für zu gewagt in Anbetracht des schlimmen Zustandes des Kranken. Er entschloß sich für eine Netherbetäubung.

Zur Operation lag seit einer Stunde alles bereit. Der Chefarzt und die Aerzte der äußeren Station waren anwesend.

Eine unheimliche Stimmung herrschte im Operationsaal. An den nervösen Bewegungen der Aerzte bemerkte Bolter die Besorgnis um den Patienten. Die Desinfektion seiner Hände beauftragte der Spezialist in aller Eile. Bevorzugt prüfend blickte er bei der langsamem Betäubung des Kranken den verbundenen Leib an. Ein großer gelber runder Fleck auf dem Verbände zeigte davon, daß die Wundflüssigkeit bis zu der äußeren Bindenschiene durchgedrungen war.

Vorsichtig wurde der Verband gelöst. Kopfschüttelnd betrachtete der Operateur den bloßgelegten weißen aufgetriebenen Leib. Kurze Zeit fühlte er leicht mit beiden Händen darauf herum, bis eine kleine Fläche unter der Magengegend seine volle Aufmerksamkeit auf sich zog. Behutsam desinfizierte er diese Stelle und begann danach mit dem Einschnitt. Bei diesem langamen Vorbringen in den Leib blieb er ab und zu fragend dem Betäubten ins Gesicht oder fragte den narkotisierenden Arzt leise besorgt nach dem Stand der Atmung und des Pulsschlages.

Sobald der Spezialist mit seiner kleinen Lanze die innere Bauchwand durchtrennt hatte, ergoß sich im großen Bogen ein Strahl dünnflüssigen Eiters aus der Öffnung, der alle Umstehenden beschmutzte.

Vor Erschütterung standen alle wie festgebannt.

Der widerliche Geruch der Flüssigkeit verbreitete sich im ganzen Saale.

Bolter, der als steriler Mann dem Operateur am nächsten stand, hörte die leise vom Arzt vor sich hin gesprochenen Worte: „Dem hilft nun nichts mehr.“

Mit hastiger Umsicht wurde mit dünner Kochsalzlösung die Darmhöhle ausgespült. Immer wieder fragte der Spezialist nach Puls und Atmung. In kurzer Zeit waren die Tampons eingelegt und der ganze Leib frisch verbunden.

Bornemann und Bolter wurden befohlen, bei dem wieder auf seiner Lagerstelle gebetteten, noch völlig Betäubten Wache zu halten. Ein besonderes Zimmer war für den Kranken hergerichtet worden.

Bornemann hatte während der Operation kein Wort gesprochen. Und jetzt war er immer noch stumm, als ob er die Sprache verloren hätte. In einemfort mußte er den wie ledlos auf dem Bett liegenden Körper betrachten.

Bolter sah sinnend vor sich hin. Die Operation hatte einen so überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht, daß

Stimme der Sozialdemokratie konnte nur der Erwähnung entspringen, daß es nicht zu verantworten gewesen wäre, die dringlichsten Verbesserungen dem Volke bis zum Eintritt günstigerer Verhältnisse vorzuenthalten. Die Sozialdemokratie hat sicherlich nicht zugestimmt, um nach dem Worte des Ministerpräsidenten v. Weltzäcker den Frieden auf einem der wichtigsten Gebiete des öffentlichen Lebens zu sichern. Der Entwurf trägt deutlich die Spuren eines hartnäckigen Kampfes zwischen den Forderungen des Schulfortschritts und den Herrschaftsansprüchen der Kirche. In den Punkten, wo ein Stillstand zu konstatieren ist, hielten sich die beiden Kräfte die Wage. Es ist Aufgabe der Sozialdemokratie, diesen Kampf fortzuführen und durch eine intensive Ausklärungsarbeit unter dem Volke den Schulfortschritt auf der ganzen Linie zum Siege zu verhelfen.

## 16. Jahresversammlung des Zentralverbandes der Ortskrankenkassen im Deutschen Reich.

Bremen, 9. August.

Die Sitzung beginnt mit einer Begrüßungsansprache des Arbeiterssekretärs Ahlen-Bremen, der darauf verweist, daß die heutige Tagung unter dem Damoklesschwert der sogenannten Reform der Reichsversicherungsordnung stattfinde. Als seinerzeit das falsche Lied vom Terrorismus der Ortskrankenkassen angestimmt wurde, habe die Bremer Kasse den besten Beweis geliefert für die Unwahrheit des behaupteten Terrorismus. Dasselbe habe von mindestens 95 Prozent aller andern Ortskrankenkassen auch festgestellt werden können, so daß ein Zweifel an dem guten Verhältnis zwischen Unternehmervertreter und Arbeitervertreter in den Ortskrankenkassen durchaus nicht mehr berechtigt sei.

Die offizielle Eröffnung des Verbandsstags und die Begrüßung erfolgt sodann von dem Verbandsvorstehern Fr. R. F. Döhring-Dresden. Als behörliche Vertreter sind anwesend: Senator Dr. Ullmann, Regierungsrat Smits, Geheimrat Dittmann von der Landesversicherungsanstalt Oldenburg, Meinerth von der Kammer für Kleinhandel und als sonstige Ehrengäste der Reichs- und Landtagabgeordnete Elberfeld-Oesterreich und einige andre Herren aus dem Versicherungswesen bzw. den deutschen Arbeiterssekretariaten.

F. R. F. Döhring weist auf den Ernst der Situation hin. Deshalb dürfe unter Beobachtung des allgemeinen Interesses die Diskussion sich nicht in Kleinigkeiten verlieren. Auch dürften sich die Kassenvertretungen nicht auf die Verteidigung beschränken, sondern müßten zum Angriff übergehen. Scharmacher und verhinderte Bureaucraten seien an der Arbeit, die Selbstverwaltung zu unterbinden, was im Interesse der Versicherten verhindert werden müsse. Auch gegen die Trennung der Kassen durch eigene Betriebs- und Innungskrankenkassen müsse energisch Front gemacht werden, dagegen gegen die Halbierung der Beiträge. Nebner verweist ferner auf das gute Zusammensetzen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Krankenkassen und bespricht weiter die Arztfraufrage. Die Ortskrankenkassen hätten immer auf dem Standpunkt gestanden, daß das Verhältnis ein loyales zwischen Ärzten und Krankenkassen sein müsse. Der Arzt solle in keinem unwilligen Verhältnis gezwungen werden, aber die Kassen dürften auch nicht der Willkür einer kleinen Gruppe von Ärzten ausgeliefert werden, wie das der Leipzigser Verband versucht. Nicht der Verband, sondern etwa 2000 Ärzte seien es, die den ganzen „Rummel“ machen. Das Interesse von 20 Millionen Versicherten stehe höher als das von 2000 Ärzten. Nebner hofft, deshalb, daß der Reichstag und Bundesrat ohne Mühsal auf das Gesetz der Gegner des Selbstverwaltungstrechts einen scharfen Schnitt durch die Regierungsvorlage machen werden. Das höchste Ziel habe das Wohl der Kassenmitglieder zu sein.

Nachdem dann der Verbandsstag durch Herrn Senator Dr. Ullmann-Bremen begrüßt worden ist, erläutert Herr Professor Stier-Simo das Wort zu seinem Vortrage über: Innere Verfassung der Krankenversicherung, Ausbringung der Mittel, Verhältnis der Kosten zu den Ärzten. Nebner befürchtet zunächst das Verhältnis der Kassen zu den Ärzten, indem er darauf hinweist, daß gerade dieser Punkt die Gemüter außerordentlich bewegt habe. Bei Prüfung der Reichsversicherungsordnung müsse der unabhängige Sozialpolitiker die Dinge nicht einseitig, sondern unter Berücksichtigung der Interessen aller Beteiligten betrachten. Und da müsse gesagt werden, daß die Vorlage den Ärzten mehr nach Gewichten bringt, die das Interesse der Versicherten verlegen. So die Bestimmungen über die Krankenabschaffung, die Vorschriften bezüglich der Approbation der anzustellenden Ärzte, die Monopolstellung der Ärzte überhaupt. Das Vorgehen der Ärzte sei deshalb entschieden zu verurteilen. Ein Monopol in einer so beherrschten Frage hätte der Staat überhaupt einer bestimmten Klasse nicht geben dürfen, zumal die Ärzte auch nicht das geringste Verständnis für das ideale Streben in den Reihen der Versicherten zeigten. In Deutschland bestünde eine Teilung

tausend Gedanken ihm wirkt durch den Kopf führen. Er fühlte, daß er etwas erlebt hatte, das ihm unvergänglich im Gedächtnis bleiben würde.

Auch einer, der dem Tode geweiht ist, dachte er sich, als sein Blick das Lager streifte, auf dem der Gefangene lag. Hier schweigen die militärischen Vergehen und die trübsame Interessen von der dunklen Macht des Vergehens! Was hastest du dir wohl für ein Ziel im Leben gesetzt? Und hastest gefehlt? Konntest dich vielleicht dem Ungeheuer Disziplin nicht unterwerfen — und kamst ins Gefängnis. Nun liegt du hier — ein Leben, das nur noch nach Stunden zählt. Und auch dir die Freiheit! Endlich erreicht! Was hastest du im Festungsgefängnis empfunden? Dachtest du der deinen, die vielleicht anfangen, sich deiner zu schämen? Oder glaubten sie noch an dich und hatten dich lieb?

Bornemann hatte sich leise an der anderen Seite des Lagers auf einen Stuhl niedergelassen.

„Glaubst du, Volter, daß der wieder wird?“ fragt er schüchtern mit gepreßter Stimme.

„Glaube nicht, Bornemann.“

„Schrecklich muß das sein!“

„Ja, ja —“

„Weißt du, was die Kranken auf der Nebenstube gesagt haben?“

„Nein.“

„Sonapp war doch vor uns bei ihm hier auf Wache.“

— Und der soll auf eine Viertelstunde mal ausgetreten sein und einen Leichtkranken zum Aufpassen zu ihm geschickt haben. Der Leichtkranke soll gerade ins Zimmer hier getreten sein, als er sich sein Trinkwasser auf den Verband gegossen hatte.“

„Was sagst du da?“ fragt Volter erschrockt.

„Seine Wunde hätte so entsetzlich gebrannt, soll er dann gesagt haben.“

„Ist das wahr?“

„Zedenfalls. Der Leichtkranke hat es mir gesagt.“

nach Kassen und Klassen, und wenn die Kerze derartige gesellschaftliche Alleen hätten, daß sie ohne Mühsal auf das sie umgebende Milieu sich abschließen, so zeigten sie damit, daß sie den Zug der Zeit nicht begreifen hätten.

Der Kampf zwischen Ärzten und Krankenkassen sei eine Schande. Eine Sozialreform, die auf dem Boden des Kampfes um die Macht erstehe, sei überhaupt keine Sozialreform. In Wirklichkeit sei denn auch noch nichts Vernünftiges durch all die Kämpfe aufgetaucht gekommen. Nebner geht dann in ausführlicher Weise auf einzelne Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung näher ein. Er kennzeichnet mit großzügigen Strichen die Situation dahin, daß die Regierungsvorlage vorwärts bringe, doch nicht berichtig, daß die Versicherten damit zufrieden sein könnten. Scharf verurteilt der Referent die beabsichtigte Halbierung der Beiträge, deren Einführung eine große Ungerechtigkeit gegen die Versicherten bedeuten würde. Desgleichen wendet er sich entschieden gegen den souffigen Aufbau und die beabsichtigte Kostenverteilung, indem er nachweist, daß überall die Versicherten die Benachteiligten sind. Der Vorlage habe eine gewisse Einseitigkeit an. Eine ganz ungünstige und die Selbstverwaltung schwer schädigende Maßnahme sei die bei Streitigkeiten immer drohende Gefahr der Einziehung eines sogenannten Unparteilichen.

Bei den sogenannten Landkrankenkassen könne von Selbstverwaltung überhaupt keine Rede sein. Wahrscheinlich, damit es später nicht heißt, die Selbstverwaltung sei beschränkt worden; habe man eine solche erst gar nicht gegeben. Nicht ganz mit Unrecht befürchten gewisse interessierte Kreise durch Gewährung der Selbstverwaltung auch ein politisches Erwachen der großen Massen der Landarbeiter! Nebner schließt seinen 1½-stündigen, mit lebhaften Beifall aufgenommenen Vortrag mit den Worten des Dichters Friedrich Hölderlin, wonach sich „das Morale von selbst verstet“, deshalb brauche man über das Gute, das der Entwurf bringe, nicht viel zu sagen. — Die Ausführungen des Referenten entsprachen so sehr den Anschauungen des Verbandsstages, daß der Vorsitzende ohne Widerspruch das einstimmige Einverständnis mit dem Referat konstatieren konnte.

Herr Henning-Berlin begrüßt einen Antrag, den Arbeitgeber, die ihrer Beitragspflicht nicht rechtzeitig nachkommen, 5 Prozent Vergütungsausverleihen auszuverleihen. Der Verbandsstag geht über diesen und noch einige andre Anträge zur Tagesordnung über, um nicht mit Kleinigkeiten die Zeit zu verbringen.

Das zweite Referat über: Umsang und Träger der Reichsversicherungsordnung, Versicherungsbehörden, gemeinsame Vorschriften, hat Herr Pollendorf-Leipzig. Nebner führt aus, daß die Reichsversicherungsordnung nicht den berechtigten Forderungen nachkomme. Heute würden ca. 40 Millionen durch die Verwaltungen verschwendet, was bei einer vernünftigen gemeinsamen Verteilung vermieden und im Interesse der Versicherten verwandt werden könnte. Durch die Regierungsvorlage werde nun aber nicht etwa eine Besserung erzielt, sondern es werde die Verwaltung noch zu ungünstigen der Arbeiter verschlechtert. Bei der Unfallversicherung liegen sich die Unternehmer in ihrer Verwaltung nicht hineinreden und bei der Invalidenversicherung behauptet der Staat dasselbe Recht. Der Krankenversicherung aber will man eine Verhältnis gegen den Willen aller Beteiligten aufzwingen. Der Inhalt des Entwurfs zeige, daß man nichts gelernt und nichts vergessen habe. Einiges Entgegenkommen sei nur in bezug auf die Ausdehnung der Versicherungspflicht vorhanden.

Dringend gefordert werden müsse die gleichartige Behandlung der Ausländer sowie die Ausdehnung des Schwellengebietes, das bisher nur bei den Ärzten bestand, auf die Organe der Versicherung. Nebner erläutert dann die einzelnen Funktionen der Versicherungsämter, Überversicherungsämter, Reichsversicherungs- und Landesversicherungsämter sowie deren Zusammenfassung und betont, daß eine sachgemäße Behandlung nur durch die Selbstverwaltung gewährleistet sei, weshalb er die Vorstände ausschreibt, überall mit dem größten Nachdruck gegen die Bestimmungen der Regierungsvorlage zu protestieren, die den Einfluss der Arbeiter nach jeder Richtung zu schwächen trachte, da gegen den Krankenkassen auch noch ein gut Teil der Kosten der Unfall- und Invalidenversicherung aufzubürden trachte. — Auch dieser Vortrag wird ohne Debatte einstimmig vom Verbandsstag

gegeneinander abgeschlossen.

Über: Umsang und Gegenstand sowie äußere Verfassung der Krankenversicherung referiert Herr Gräf-Frankfurt. Nebner erkennt die Vorteile durch Ausdehnung der Versicherung auf Dienstboten und die sogenannten unständigen Arbeiter an, meint aber, daß die Regierung damit lediglich einen längst fälligen Wechsel eingelöst habe. Notgedrungen sei Preußen den Süden nachgekämpft. Die Versicherung der unständigen Arbeiter werde mit technischen Schwierigkeiten verknüpft sein. Da diese Arbeiterkategorie die Gemeinden stark belastete, so müsse ein Ausweg gefunden werden, auch die Gemeinden teilweise mit zu den Kosten der Versicherung heranzuziehen. Nebner bezeichnet die Bestimmung als Unzug, wonach einer gewissen Kategorie die Befreiung von der Versicherungspflicht möglich sei. Er bemängelt ferner, daß die Versicherungsgrenze nicht von 2000 M. auf 2000 M. hinaufgesetzt ist.

Die Grenze von 2000 M. ist vor 25 Jahren bei gänzlich veränderten Erwerbsverhältnissen festgelegt, dagegen ist in dem

Unfallversicherungsgesetz schon vor 20 Jahren die Grenze von 3000 M. bestimmt worden. Von dem Bundestag erwartet Nebner nicht viel, da dieser zu sehr abhängig von den preußischen Junkern sei. Scharf kritisiert er ferner die Gründung von Landkrankenkassen. Nebner fordert ferner die Rückbeseitigung der Karrenpflicht sowie die fernere Freilassung der Behandlung von Geschlechtskrankheiten, eine Bestimmung, die sich längst überlebt habe. Wenn man die Schwangerschaften mit Recht bekämpft, so solle man bedenken, daß diese lediglich ein Ausfluss der ungünstigen Versicherung seien. Nebner wendet sich scharf gegen die beabsichtigte Monopolstellung der Ärzte, er fordert eine weckende Mutterschaftsversicherung und Vorbeugung zur Verhütung von Krankheiten. Diesen Grundsatz habe der Entwurf überhaupt nicht berücksichtigt. Bei der Zusammensetzung des Regierungsentwurfs habe die Angst vor den rheinisch-westfälischen Eisen- und Kohlenbaronen Platz gefunden, indem man es der Laune des Unternehmertums freigestellt habe, eigene Kassen zu gründen. Die Gründung von Landkrankenkassen für die Städte sei ganz danach angegangen, daß auch in Zukunft die Ortskrankenkassen das Aschenbrödel abgewehrt mithalten, während die Betriebs- und Innungskassen als Parasiten weiter zum Schaden der Allgemeinheit und auf Kosten der Ortskrankenkassen bestehen bleiben.

Die Versammlung gibt auch zu diesem Referat einstimmig ihre Zustimmung.

Der Vorsitzende weist auf den gedruckt vorliegenden Geschäftsbuch hin. Dem Verbande gehören zurzeit 260 Ortskrankenkassen mit rund 4 Millionen Mitgliedern an.

On der Nachmittagssitzung referiert zunächst Co. von Berlin über die Versicherung der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen, der Dienstboten, der unständigen und der im Handgewerbe und der Haushaltshilfe beschäftigten Personen, sowie über Schlaf- und Strafbestimmungen des Regierungsentwurfs. Nebner erläutert die §§ 500 bis 521 in ihren Einzelheiten und kommt zu der Schlusfolgerung, daß außer der Ausdehnung der Versicherung Vorteile an dem Entwurf nicht zu entdecken sind, aber vielfache Verschlechterungen. Auch nach diesem Referat kann der Vorsitzende die Einmächtigkeit der Anschauungen durch den Verbandsstag konstatieren.

Dasselbe ist der Fall bei dem Referat des Herrn Sydow-Berlin, der über die Beziehungen der Versicherungsträger zu einander und zu andern Verpflichteten und Spruchverfahren referiert. In dem Referat Sydows ist die Hauptforderung, daß der Unfallversicherung auch die vollen Lasten der Versicherung auferlegt werden und nicht die Krankenversicherung mit den ersten 12 Wochen nach einem Unfall belastet wird. Sehr getadelt wird es vom Nebner, daß auch in Zukunft die Polizei mit der ersten Besetzung bei Unfällen betraut werden soll. Die Rechtsprechung wird nach Ansicht des Nebners noch mehr das Vertrauen im Volke untergraben.

(Schluß der Nachmittagssitzung.)

## Hus der Partei.

Zum Parteitag. Die Jahresversammlung des ersten Braunschweiger Wahlkreises beschloß zum Organisationsstatut, in § 5 den Beitrag für männliche Mitglieder auf 20, für weibliche auf 10 Pf. festzusetzen. Die Gratisleistung der Gleichheit für die weiblichen Mitglieder ist abzulehnen. Weiter wurde beantragt, in das Parteistatut aufzunehmen: „Die Wahl der Delegierten zum Parteitag erfolgt durch Urabstimmung. Auf Beschluss des Parteitages oder auf Beschluss des Parteivorstandes ist jede Frage des Parteilebens durch Urabstimmung zu entscheiden. Auf Antrag von 10 v. H. der organisierten Genossen oder von 15 Kreisorganisationen hat der Parteivorstand die Urabstimmung in jeder Parteifrage anzuordnen. Zu § 28 wurde beschlossen, die Worte „In bewohnter Weise“ zu streichen.“

Aus den Organisationen. Der vierte Sachsenwahlkreis (Dresden-Reutlingen) konnte in seiner letzten Generalversammlung einen Mitgliederzuwachs von 505 Genossen konstatieren. Die Mitgliederzahl betrug einschließlich 788 weiblichen 8060 gegen 7404 im Vorjahr. Die Abonnentenzahl ist leider von 10 622 auf 10 881 zurückgegangen. Die Kreissbibliothek umfaßt 5140 Bände. An Einnahmen waren zu verzeichnen einschließlich eines größeren Kassenbestandes 51 883 Mark, an Ausgaben 39 615 M., einschließlich 4000 M., die an den Parteivorstand abgelaufen wurden. In der Generalversammlung wurde beschlossen, daß die Parteigenossen, die sich geweiht haben, den Tagesservice vom 1. Mai abzulehnen, bis auf weiteres Ehrenämter in der Partei nicht mehr bekleiden dürfen. Denen, die den örtlichen Beschlüssen, den Beitrag an eine gemeinsame Kasse zu zahlen, nicht nachgekommen sind, sondern den Beitrag an ihre Gewerkschaftskasse abgesehen, wird die schärfste Missbilligung ausgesprochen.

Der sozialdemokratische Verein Stuttgart beschloß in seiner Generalversammlung, den Mitgliedsbeitrag, der bisher monatlich 10 Pf. betrug, auf 10 Pf. pro Woche festzusetzen, um dadurch die Einnahmen des Vereins zu erhöhen. Ein Antrag

zu einem schmerzvollen Ausdruck. Leise singt er an zu wimmern. Entsetzt schmiegt ihn die Wunde. Bornemann und Volter hören seine Jähne knirschen und sahen, wie er die Lippen zusammenpreßte und seine Augen schlossen. Fest ballte er die Hände.

Hilfsbereit waren Volter und Bornemann ausgesprungen und stellten sich links und rechts vom Bett auf, gewärtig, ihn zu halten und eine Bewegung seines Kumpfes zu verhindern.

Einige Minuten lag der Kranke mit verzogenem Gesicht und verhältnislosem Schmerzen da. Langsam glätteten sich, mit dem Schwinden des vorübergehenden Unfalls, seine Züge, und groß öffnete er die Augenlider. Wie gläsern blickten die Augen zur Decke.

Regungslos standen die beiden Schüler lange Zeit am Bett und beobachteten den Todkranken.

Sie hatten gar nicht gehört, wie der wachhabende Arzt, zum Ausgehen gerüstet, in die Krankenstube getreten war.

„Nun, wie stehts mit ihm? Hat er sich schon geruhigt?“

„Jawohl, Herr Assistenzarzt,“ antwortete Volter.

„Geben Sie nur Obacht, daß er sich nicht viel bewegt. Er muß so liegen bleiben, wie er liegt. Wenns nötig ist, halten Sie ihn mit Gewalt, aber ohne ihm weh zu tun.“

„Zu Befehl, Herr Assistenzarzt.“

„Ich werde in einer Stunde wieder zurück sein. Wenn es mit ihm schlimmer werden sollte, rufen Sie mich dann sofort von meinem Zimmer.“

„Zu Befehl.“

Wohlwollend winkte er Bornemann ab, der ihm beim Weggehen die Tür öffnen wollte.

Der Kranke lag immer noch in derselben Lage, mit ausdruckslosem, starrem Gesicht.

Geduldig warteten beide Schüler weiter, ohne ein Wort zu sprechen. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf den Kranken gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

des Vorstandes, einen Sekretär für die Erledigung der Verwaltungsgeschäfte anzustellen, wurde mit 187 gegen 174 Stimmen abgelehnt.

Die Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins für Menschen d. L., die am 8. August in Gera tagte, gab ein erfreuliches Bild von der Entwicklung der Partei. Die Mitgliederzahl ist — trotz einer Beitrags erhöhung — von 3500 auf 4000 gestiegen. Einnahmen und Ausgaben bewegen sich auf 16 000 Mark. Am 1. Juli d. J. ist ein Geschäftsführer für den Verein angestellt worden. Auch die Zahl der Abonnenten des Parteiblattes hat sich trotz der Krise etwas erhöht. Zum neuen Organisationsstatut wurde eine Resolution angenommen, die sich gegen die Festsetzung eines 20-Pfg.-Beitrages für Frauen ausspricht, die aber verpflichtet, die Gleichheit zu abwenden.

A. Die Ehrung der Standrechtsopfer von Rastatt führte am Sonntag gegen 500 Parteigenossen aus Rastatt und allen Teilen des baltischen Unterlandes zusammen zu einer Feier am Denkmal der Erschossenen unter den Kasematten der ehemaligen Bundesfestung Rastatt. Sie zogen in geschlossenem Zug vom sozialdemokratischen Vereinslokal nach der historischen Ruhestätte, wo unter dem schönen Monument die gesammelten Gebeine der 10 Opfer des Standrechtes ruhen. Die Polizeibehörde verhielt sich gegenüber den Demonstranten passiv; nur die Garnisonbehörde übte Protest durch Konsignierung der Mannschaften in den Kasernen und Verstärkung der Patrouillen. Viel Rastatter Volk umstand das Denkmal, als der Zug mit den Trägern zahlreicher Trauerandenken an der Spitze eintraf. Der Gefangenverein der Rastatter Sozialdemokraten eröffnete den Gestalt mit einem Lied. Dann hielt Abgeordneter Adolf Gec eine Rede, die die Bedeutung der baltischen Revolution für die heutige proletarische Bewegung schilderte und den Heldentum der Opfer der rachidiristischen Gewaltherrschaft feierte. Am Schluß folgte die Niederlegung der Kränze mit kurzen Widmungsansprachen. Eine Volksversammlung, in der Gec die Verbrechen der heutigen bürgerlichen Gesellschaft an Arbeitervolk schilderte, brachte diese wirkliche verlaufene Demonstration zum Abschluß. Das Denkmal bleibt in seiner förmlichen Pflege ein prächtiges Monument. Beiträge zu seiner Erhaltung sende man an Herrn Franz Peter, Sparlasseurechner in Achern (Baden).

Am Besinden des Genossen Hub ist eine Besserung eingetreten; die Krise ist überstanden. Die Arzte hoffen, falls kein Rückfall eintrete, ihn bald wieder herzustellen.

## Gewerkschaftsbewegung.

### Über die Lage der deutschen Buchdrucker

erfahren wir aus dem soeben erschienenen Bericht der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft sehr interessante Zahlen. Nach einer übersichtlichen Aufstellung sind in Preußen 4036 Betriebe mit 81 979 Arbeitern versichert, davon 3929 Buchdruckereien mit 65 647 Arbeitern. Im Königreich Bayern zählte man 674 Betriebe mit 11 876 Versicherten, in Sachsen 738 Betriebe mit 20 433 Versicherten, in Württemberg 291 Betriebe mit 5879 Versicherten, in Baden 262 Betriebe mit 4212 Versicherten usw.

Der Durchschnittslohn betrug 1130.04 M. gegen 1124.05 M. im Jahre 1907. Den höchsten Durchschnittslohn verdiente man im Bezirk der Sektion VIII (Berlin) mit 1403 M., den niedrigsten in Sektion XII (Posen) mit 864 M. pro Jahr.

Wie die nachstehende Tabelle zeigt, sind in einzelnen Bezirken die Löhne im letzten Jahre gegenüber 1907 sogar gesunken:

Sektionen	Durchschnitt der Löhne und Gehälter auf eine versicherte Person	
	i. Jahr 1908 M.	i. Jahr 1907 M.
I (Hannover)	1099.20	1098.56
II (Köln-Ahren)	1071.48	1056.18
III (Frankfurt-N.)	1148.48	1181.44
IV (Stuttgart)	1120.04	1117.61
V (München)	1088.59	1081.92
VI (Halle-Saale)	900.80	977.97
VII (Leipzig)	1161.56	1146.68
VIII (Berlin)	1403.05	1204.50
IX (Breslau)	880.20	911.53
X (Hamburg)	1205.92	1287.81
XI (Stettin)	908.42	804.29
XII (Posen)	854.43	798.50
Zusammen für 1908	1130.04	1124.05

Über die Größe der versicherten Betriebe wird berichtet, daß auf jeden Betrieb durchschnittlich 20,7 Arbeitnehmer entfallen. In 45 Betrieben waren je über 300 Personen beschäftigt. In den Jahren 1902 und 1903 wurden noch keine Schnellmaschinen mitgezählt, die im Jahre 1904 mit 1197 erschienen und sich seit dieser Zeit verdoppelt haben.

Angemeldet wurden im Berichtsjahr 2741 Unfälle gegen 2818 im Vorjahr. Auf 1000 Versicherte entfallen somit durchschnittlich 18,4 Unfälle. Entschädigt wurden jedoch nur 418 Fälle, davon 248 männliche und 115 weibliche Erwachsene, sowie 42 männliche und 18 weibliche jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren. Die Zahl der männlichen Verletzten unter 16 Jahren betrug 98, die der weiblichen dagegen 53. Durch Unfall wurden 14 Versicherte getötet. 257 Verletzungen wurden zugunsten der Berufsgenossenschaft und nur 73 zugunsten der Verleihanten von den Schiedsgerichten entschieden. Von den Reklamationen der Berufsgenossenschaft hatten 10 Erfolg und 9 wurden abgewiesen, während die Verletzten nur in 5 Fällen stiegen und in 27 Fällen abgewiesen wurden.

Wie es in den Buchdruckereien Deutschlands mit dem vielgerühmten Unfallschutz aussieht, davon ein Bild aus dem Berichte selbst. Die technischen Aufsichtsbeamten, drei an der Zahl, residieren im Berichtsjahr nur 996 Betriebe und sandten darin insgesamt 6040 Mängel vor. Eine genaue Aufstellung der Mängel nach Art und Zahl lehrt, wie sehr die Maschinen noch jeden Schnitzer entbehren. Es heißt darüber u. a.: "Die Tiegeldruckpresse lieferte im letzten Jahre der Genossenschaft 19 Prozent aller entzündungspflichtigen Unfälle. Es dürfte diese große Anzahl Unfälle an Tiegeldruckpressen wesentlich dem Umstande zuzuschreiben sein, daß vorzugsweise jungen Mädchen, schlecht ausgebildete Personen an diesen Maschinen beschäftigt werden. Dies geht auch aus der Unfallstatistik hervor. Nach der Aufstellung für das Jahr 1908 waren 70 Prozent der an Tiegeldruckpressen Verletzten bis zu 19 Jahre alt, während für Schnellpressen dies Verhältnis 45 Prozent, bei Rotationsmaschinen 18 Prozent betrug."

Über gesundheitsschädliche Einflüsse wird berichtet, daß „in Maschinensezieren vielfach Heizgase und etwaige Abgase der Oxydation des Metalls in gemeinsamer Rohrleitung zum Schornstein oder auch nur durch die Mauer nach außen geleitet wurden. Diese Rohrleitung ist häufig unsachgemäß ausgeführt, so daß eine gesundheitsschädliche Luft in den Räumen vorherrscht“. Man sieht heraus, daß die Buchdrucker alle Ursache haben, mehr Lohn und mehr Schutz für Leben und Gesundheit zu verlangen.

### Leipzig und Umgebung

#### Die Ausdeutung der Arbeit im Straßenbahnbetrieb.

In der Nr. 175 der Leipziger Volkszeitung erschien ein Artikel über Arbeits- und Ruhezeiten der Straßenbahngesellten. Darin werden die Verhältnisse der Leipziger Straßenbahnen günstiger geschildert, als sie es in Wirklichkeit sind. Gedenkt das Statistische Amt für öffentliche Arbeiten bei Vornahme der Erhebungen das Personal nicht bestreikt, sonst wären die Ergebnisse anders ausfallen.

Die durchschnittliche Dienststunde beträgt nicht 9,7 bzw. 9,6, sondern 11,5 bzw. 11 Stunden! Die Diensteinteilung müsste eine völlig andere werden. So sind Dienststunden von 9 bis 18 Stunden vorhanden. Zur Weisheit werden 8 bis 10 Stunden ohne irgend eine Pause gefahren! Zur Landwirtschaftlichen Ausstellung und zum Universitäts-Jubiläum sind 15 bis 18 Stunden Dienstleistungen vorgesehen!

Wenn die Straßenbahn-Behörden die Pausen an den Endstationen zur Hälfte als freie Zeit berechnen, so ist das eine Handlungswise, die nicht scharfsinnig verurteilt werden kann. Werbleben da die schweren „freien“ Pausen bei Betriebsführungen, Baustellen und ungünstigen Schienenverhältnissen. Soll denn auch vielleicht das Rangieren, Einschreiten und Nachrücken der Wagen nicht als Arbeit angesehen werden?

Ob das Personal Überstunden freiwillig fahren will, danach wird gar nicht mehr gefragt. Die Freihabenden werden ganz einfach an die Schwarze Tafel geschrieben und müssen an freien Tagen zum Dienst zu Stelle sein! Wieviel für solche Überstunden bezahlt wird, erfährt man auch erst bei der nächsten Lohnung. Im Depot Leudnitz ist zum Eintragen der Überstunden ein Buch ausgelegt. Die anderen Depotsverwalter scheinen das nicht einmal für nötig zu halten. Ein großer Teil des Personals vom Depot Leudnitz und Plagwitz fahren Sonntags und Feiertags auf anderen Linien Extrawagen, sie haben von Sonntag auf Montag kaum eine Nachtruhe von 8 bis 4 Stunden. Wo die frische Leistungsfähigkeit und Betriebssicherheit bleibt, wenn die Führer erst um 1/2 Uhr zu Bett gehen können, aber um 5/6 Uhr wieder aufstehen müssen, um einen 11 stündigen durchgehenden Dienst zu fahren, kann sich jeder Mensch denken. Es ist dringend notwendig, daß hier bald Abhilfe geschaffen wird.

Dass die Straßenbahnbetriebe Leipzigs die stärksten in Deutschland sind, beweist der Artikel im Straßenbahner über die Verkürzung aus den deutschen Straßenbahnen. Auch hier sind jetzt einige Glaswagen eingeführt. Dasselbe werden jedoch von dem Personal ungezogen, fahren, da die Erfahrungen auf die Dauer nicht errichtet werden können. Glaswagen sind die Wagen stauchen bedeutend mehr wie die alten. Der Glaswagen wird jedoch von den Führern mit Freuden begrüßt.

Von dem bekannten Schaffner Kloosche soll zweck einer Lohn erhöhung ein Bittgesuch an die Direktion abgegangen sein. Auch lagen in sämtlichen Depots Listen zur Unterschrift aus, die von einem großen Teil des Personals unterschrieben waren. Diese Listen waren plötzlich wieder verschwunden. Man nimmt an, daß die Listen von der Direktion eingezogen worden sind. Das Gesuch soll abgeschlagen beschieden worden sein. Kloosche hätte einen wichtigen Mittel erzielt bekommen für seine „nationale“ Tätigkeit. Ein Straßenbahner.

### Was Lehrlinge aufzuhalten müssen,

davon hat man schon viel gehört. Wenn dann aber diese Armen auch noch Schläge erhalten, so ist das der Gipfel der Lehrlingsbehandlung. Es besteht leider kein Gesetz, wonach Meister die Ausbildung der Lehrlinge entzogen wird, die ihre körperlichen Kräfte an einem Lehrling zu messen wagen. Der Lehrmeister, der Prügel austreibt, kann ein Lehrverhältnis nicht zum bestreitenden Abschluß bringen. Manchmal sind es aber auch unverhältnismäßige Vorgesetzte, die meinen, Prügel andstreifen zu können. So wird und folgendes Vorschriften mitgeteilt: Der Lehrling K. bei der Firma Blanke u. Rast, Armaturenfabrik, v. Plagwitz, hat von einem Werkmeister eine Behandlung erhalten, die K. anfang einen Arzt aufzusuchen. Der Arzt Dr. R. stellte Durchschwund des Magens bei dem Lehrling fest. Der Meister muß den Lehrling also tödlich traktiert haben. Obendrein hat er den Verletzten noch ausgesetzt, einen bestimmten Arzt aufzusuchen, was er wohl damit beabsichtigt wollte? Anzeige ist vom Vater des Lehrlings nicht erlaubt worden, doch habe die Ortskrankefalle den angenehmen Lehrlingsabkömmling der genannten Firma zur Zahlung der Arzt- und Apothekerkosten aufgefordert. Wenn es richtig ist, daß der Meister K. blau die Körperverletzung mit Fäusteln herbeiführt hat, so muß dieses Unternehmen auf das schärfste gebrandmarkt werden, auch könnte es dem Arzt zur gründlichen Lehre dienen, indem die Arbeiter jenes Betriebes zur Sache Stellung nehmen und Befreiung derartiger Zustände verlangen.

### Deutsches Reich.

#### Zum Kampf im Baugewerbe in Hamburg.

Die beteiligten Gewerkschaften beschäftigen sich in den letzten Tagen mit den Verhandlungen vor dem Einigungsamt. Das Amt hat den Parteien folgenden Vorschlag gemacht: "Seitens der Arbeiter der sämtlichen in Betracht kommenden Nebengewerbe wird die Arbeit zu den alten Lohn- und Arbeitsbedingungen sofort wieder aufgenommen, nachdem den Arbeiterorganisationen von dem Arbeitgeberverband offizielle Anzeige gemacht ist, daß die Stilllegung des betreffenden Nebengewerbes laut Bekanntmachung in den Hamburger Nachrichten vom 24. Juli 1909 seitens des Baugewerbeverbandes aufgehoben worden ist. Die Vertreter des Baugewerbeverbandes nehmen den Antrag des Herrn Paetzlow: Den an der heutigen Verhandlung beteiligten Arbeiterorganisationen, mit Ausnahme derjenigen der Gipsfarben und Plattenanfertiger, vom 1. Januar 1910 ab eine Lohn erhöhung von 5 Pfg. pro Stunde auf die bisherigen Löhne zu gewähren, wenn und insoweit den Angehörigen der drei Zentralverbände eine Lohn erhöhung überhaupt angebilligt wird, entgegen und werden denselben mit der Paetzlow'schen Preisbindung ausführlich vortragen. Die Parteien erläutern sich zur Fortsetzung der Verhandlungen vor dem Einigungsamt in dem auf den 11. August d. J. anberaumten Termine bereit. Im Übrigen herrscht bis zur Beendigung der Verhandlungen vom 11. August im Baugewerbe Waffenstillstand. Es werden weder neue Sperrungen verhängt, noch fremde Arbeitskräfte angeworben und herangezogen mit der Waffengabe jedoch, daß die bis heute angeworbenen Arbeitswilligen empfangen werden dürfen. Der Baugewerbeverband gibt noch heute Order, daß die Anwerbung Arbeitswilliger unterbleiben soll."

Die Plattenanfertiger, die neben den Gipsfarben bei einer Lohn erhöhung ausscheiden sollen, beschlossen, die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufzunehmen. Die Betonarbeiter faßten den gleichen Beschluß. Vom Lohnschutzverband der

Betonunternehmer lag ein Schreiben vor, worin sich die Unternehmer mit den Einigungsverhandlungen einverstanden erklären und mitteilen, daß die Betonarbeiter die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufnehmen können. Die Wiedereinstellung soll nach Bedarf erfolgen.

Wenn nach dem Tarif von 1907 gearbeitet wird, bedeutet dies im Vergleich zu den zuletzt gezahlten Löhnen teilweise eine Lohn erhöhung von 5 bis 10 Pfg. pro Stunde. Auch die Leimper stimmten dem Vorschlag, die Arbeit wieder aufzunehmen, zu; sie wollen aber mit der Aufnahme der Arbeit warten, bis sie von den Meistern oder durch die Vermittlung der Organisation aufgefordert werden. Die Bauhöfle sind mit wenigen Ausnahmen wieder in Arbeit getreten. Von den Maurern und Bauhöfle arbeiten, die in zwei stark besuchten Versammlungen zu dem Resultat der Einigungsverhandlungen Stellung nahmen, wurde scharf kritisiert, daß die Verhandlungskommission vor den Unternehmern auss neue zuverlässigen sei. Es hätte daran festgehalten werden müssen, daß die Lohn erhöhung spätestens am 15. Oktober d. J. eintreten würde, und nicht erst am 1. Januar 1910. Es wurde jedoch der Kommission die Volksstimme erzeigt, die Verhandlungen weiterzuführen, und dafür zu sorgen, daß von dem jetzigen Standpunkt nicht mehr abgewichen werde. Weiter beschlossen die Gipsfarben, Asbestarbeiter, Glosen und Dachdecker, die Arbeit aufzunehmen.

Sämtliche Berufe, die beschlossen haben, die Arbeit wieder aufzunehmen, taten es unter der Bedingung, daß die weiteren Einigungsverhandlungen für die Hauptbeteiligten und die durch die Ausperrung in Mitteldeutschland gezogenen Nebenberufe annehmbare Resultate zeitigen. In den Kreisen der Arbeiter hört man keine Anspruchslösung, wohingegen die Unternehmer über große Verluste klagen und bedauern, daß sie sich dem Arbeitgeberverband mit Hand und Haaren verschrieben haben. In der Arbeiterschaft ist man der Ansicht, daß ein großer Einfluß von der hamburgischen Regierung auf die Unternehmer ausgeübt werde. Der Hamburger Senat beschreibt ancheinend, daß ein Sieg der Arbeiter im Baugewerbe auch die in den Städten betriebenen beschäftigten Arbeiter begehrlich machen könnte.

Die Berliner Gewerkschaftskommission hat im Anschluß an den von der Generalkommission veröffentlichten Aufruf zur Unterstützung der Arbeiterschaft in Schweden ebenfalls eine Aufforderung an die Arbeiter Groß-Berlins ergehen lassen, mit der Bitte, diese Unterstützung so schnell wie möglich zu vollziehen.

Arbeiterentschuldungen im Bergbau. Die von der Arbeiterpresse in den letzten Monaten fortgesetzten Arbeiterverschwendungen auf dem Gebiet des Uhrkreises wurden bisher von der Unternehmerspresse stets bestritten. Die Behauptungen der sozialdemokratischen Blätter haben nun eine amtliche Bestätigung gefunden. Nach den neuesten Nachweisen des Allgemeinen Knappenhäuservereins zu Bochum über den Betriebswechsel ist allein im März, die Belegschaftsziffer um 8000 zurückgegangen. Für die Monate April bis Juni wird das Resultat kaum besser sein. Diese Tatsache gewinnt noch ihre besondere Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß noch im Jahre 1909 vom Unternehmertum mehr als 100000 fremdländische Arbeiter ergänzend für den Uhrholzbergbau angeworben wurden. Der erste jetzt in die Erscheinung tretende Rückgang der Belegschaftsziffer läßt im übrigen erkennen, daß die Wirkungen der Krise sich im Bergbau erst verhältnismäßig spät gezeigt haben.

Metallobarbeiter-Ausperrung in Hüttendorf. In der Schrauben- und Nutternfabrik A.-G. sind sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen ausgesperrt. Die Akkordlöhne sollten den Arbeitern und Arbeiterinnen noch mehr gelten. Der Direktor lehnt jedwede Verhandlung ab und stellt den Betrieb ein. Die Akkorde sind in diesem Betrieb überhaupt ganz nach Tarif festgelegt worden. Erhält beispielsweise ein Arbeiter für eine bestimmte Arbeit 8 Pfg., so ist es wiederholzt vorgekommen, daß am nächsten Tage ein anderer Arbeiter nur 0 Pfg. für dieselbe Arbeit bekam. Unter solchen Umständen betrifft der Verdienst der Männer bei täglich zehnstündiger Arbeitzeit höchstens zwischen 9 bis 12 M.

Die Differenzen in der Waschhausbuchtenkel in Halle sind in der Gewerbeschiedsgerichtsstellung am Montag beigelegt. Die Hauptforderung: Wiedereinführung des Vorliegen, wurde fallen gelassen. Einschränkung der Überstunden ist zugesichert; für Überstunden wird ähnlich ein Bushag nach Tarif bezahlt. Der zulässigen Lohn wird ausgesetzt und die Schadensersatzfrage von 1000 M. ist zurückgezogen. Die peinlichen Forderungen sind bewilligt. Damit endete die vierjährige Ausperrung der 25 Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen. Die Arbeit ist heute frisch geschlossen aufgenommen. Streikbrecher haben sich nicht gefunden.

Auf Unwahrheit beruht nach dem Vorwärts die, auch von uns gestern mitgeteilte Nachricht über einen angeblichen Zusammenstoß in Berlin zwischen streikenden Geldschrankschlossern und Streikbrechern. Hierarch ist überhaupt kein Streikender an der Auseinandersetzung beteiligt gewesen.

### Ausland.

#### Der Massenstreik in Schweden.

Nun mehr auch die Gewerkschaftskommission Österreichs beschlossen, durch allgemeine Sammlungen den schwedischen Aufstand zu unterstützen. Auch die Gewerkschaften in ganz Europa haben Unterstützungen zugesagt. Der Deutsche Schmiede- und Maschinenarbeiterverband hat beschlossen, von jedem Mitgliede wöchentlich einen Extrabetrag von 2 Kronen für den schwedischen Aufstand zu erheben, was einem Betrage von 2000 Kronen wöchentlich gleichkommt.

Am Montag abend hat der Streik der Seeger und Buchdrucker in ganz Schweden begonnen mit Ausnahme von einigen kleinen Orten. Die großen Zeitungen in Göteborg werden trotzdem täglich erscheinen, wenn auch in kleinem Format. — In Stockholm ist der Betrieb der Straßenbahnen am Abend völlig eingestellt worden. Bei den Wagenreisenden hatten sich große Menschenmengen angesammelt. Unruhen oder Kundgebungen fanden jedoch nicht statt. Im Norrköping wurde eine von mehreren Tausend ausländigen Arbeitern besuchte Versammlung abgehalten, wo der sozialistische Reichstag abgeordnete Branting über den Generalstreik sprach.

Die Gewerkschaftsnachrichten. Die Arbeiter der Bremer-Verlagsanstalt Velfabrik sind Sonnabend, den 7. August, in einen Aufstand getreten. Sie befinden sich seit längerer Zeit in einer Bohuberbewegung. Sonnabend wurden dann plötzlich sechs Arbeiter entlassen, die teils der Vorkommnung, teils dem Arbeiterausschuss angehörten. Die Arbeiter erblitten in dieser Maßnahme eine Wahrregelung und erklärten sich mit den Entlassenen solidarisch. Sie beschlossen einst

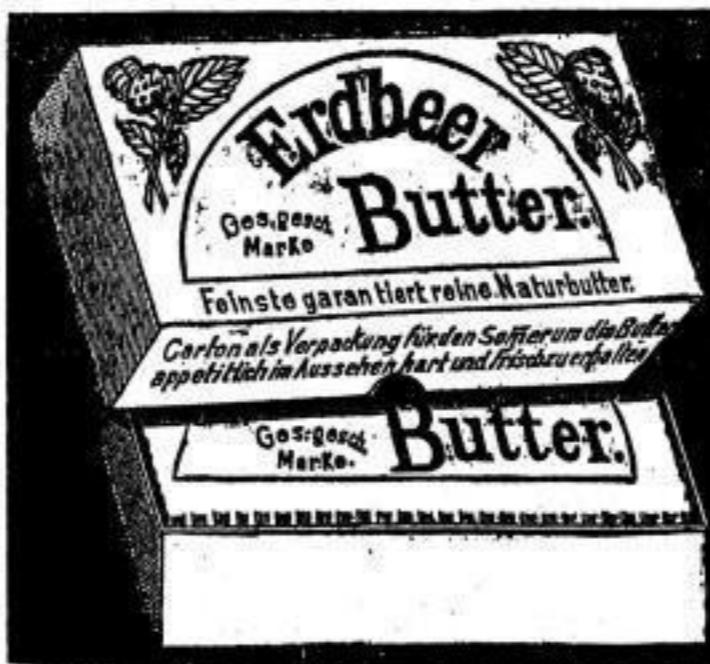
Durch die eingetretene warme Witterung sind die Ernteaussichten im allgemeinen zwar günstig, nur die Butter-Produktion zeigt dadurch eine beträchtliche Abnahme.

Es erklärt sich das daraus, weil der Milchertrag in den ausgedehnten Weidebezirken Norddeutschlands bei Eintritt stärkerer Hitze stets rapid zurückgeht. Wenn der Butterverbrauch in den großen Städten zur Reisezeit auch abnimmt, steigt derselbe dagegen auf dem Lande bedeutend.

Hierdurch vermindern sich die Einlieferungen von den Molkereien erheblich, was natürlich auf die Preisgestaltung sehr einwirkt. Die Notierungen wurden daher an allen großen Plätzen heraufgesetzt, so daß wir gezwungen sind, den Preis unserer.

## Erdbeer-Butter-Gesellschaft G. m. b. H.

Petersstraße 39. Telefon 9278.  
Konter und Engros-Verkauf:  
Kohlartenstraße 5. Telefon 4519.  
Sonstige Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.



auf  
72 Pf. per Stück  
zu erhöhen.

öffentliche politische Versammlung.

Freitag, den 13. August, abends 8 Uhr

# Parteiversammlung des 12. und 13. Reichstagwahlkreises im Cäcilienhof, Elsterstraße.

Tagesordnung:

1. Neuwahl der Komitees.
2. Bericht des Bildungsinstituts und Neuwahl des Ausschusses.
3. Bericht der Stadtverordnetenfraktion.
4. Bericht der Kinderschutzkommission sowie Neuwahl.
5. Maifeierangelegenheit.
6. Nominierung der Kandidaten zur Landtagswahl.
7. Parteiangelegenheiten.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung macht es jedem Parteigenossen und Genossin zur Pflicht, in dieser Versammlung zu erscheinen.

**Zutritt nur gegen Vorzeigung des Parteimitgliedsbuches.**

Das Agitationskomitee der sozialdemokratischen Partei Leipzigs.

[14290\*]

J. A. Karl Schröder, Leipzig, Brühlvorwerkstr. 51, III.

## Verband der Steinsetzer u. Berufsgenossen Deutschlands. (Filiale Leipzig.)

Mittwoch, den 11. August 1909, abends 7 Uhr  
**Mitgliederversammlung**

im Volkshaus, Seitzer Straße 32, I. (Café, Mitte).  
Tagesordnung: 1. Abrechnung über das II. Quartal.  
2. Ergänzungswahl des Vorstandes. [14288]

Nur Zutritt gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.  
Der Vorstand.

## Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Bureau Volkshaus. Zahlstelle Leipzig. Telefon 3426.  
Achtung! Papierfabrikarbeiter u. Arbeiterinnen.

Mittwoch, den 11. August, abends Punkt 8 Uhr  
im Restaurant Zwei Linden, Karl-Heine-Straße

## Versammlung

amt. in Papierfabriken beschäft. Arbeitern. Arbeiterinnen

Tagesordnung:  
1. Gründung einer Sektion für die in Papierfabriken tätigen Arbeiter und Arbeiterinnen. 2. Wahl einer Sektionsleitung. 3. Gewerkschaftliches. [14280]

Kollegen und Kolleginnen, agitiert für Massenbesuch.

Die Vertrauensleute werden ersucht, die Kollegen und Kolleginnen noch besonders auf die Versammlung aufmerksam zu machen.

Die Ortsverwaltung.

## Grüner Jäger Schleußig

Morgen Mittwoch [14204] Rödelstraße 14

Italienische Nacht mit Freikonzert.  
Telephon 1848. Ergebenst ldet ein Th. Thieme.

## Grenzjäger, Reudnitz, Grenzstr. 24.

Empföhle meine freundlichen Lokalitäten sowie Vereinszimmer zur Abhaltung von Versammlungen aller Art. ff. Biere und bürgerlicher Mittagsstisch. Franz Finger. \*

## Bade- und Schwimm-Anstalten.

Königin Carola-Bad. Fango-Behandlung, Dampf-, Wannen-, elekt., Licht-, Stahlensäure u. Kur-Säure. Schwimm-Bassin. Jeden Dienstag: Volkstag. Eintritt 20 Pf.

Diana-Bad Dampf-, Wannen-, Kur-Bäder  
Schwimm - Halle  
Lange Str. 8 Schwimm-Unterricht.  
= Jeden Dienstag in der Schwimmhalle Eintritt 20 Pf. =

## Besten Lompenzucker

10 Pfund - 2.40 Mark, Zentner 22.50 Mark  
**Gemahlener weißer Zucker**  
10 Pfund - 2.20 Mark, Zentner 21 Mark.  
**Krystallzucker**  
10 Pfund - 2.80 Mark, Zentner 22 Mark.  
**la Himbeersaft**  
in bestem Zucker eingetragen  
Pfund 45 Pf. in Glaschen à 25, 55, 100 Pf.

**Albin Reichel**

Tel. 1381. 13 Gerberstrasse 13. Tel. 1381.  
Filialen: L.-Gohlis und Delitzsch.

**A. Bobe, L.-Reudnitz**

Dresdner Straße, gegenüber der Kirche. - Tel. 8264.

**Elegante, solide Kleiderkartons.**  
Dauerhafter brauner Dermatoidebezug  
mit 8 Lederecken, 2 Schloßern, solid.  
Griff, innen Drahtfutter u. 2 Gurten.  
Nr. 191E 60x40x15 cm. Mk. 8.50  
Nr. 192E 65x40x15 cm. Mk. 9.—  
Nr. 193E 70x40x15 cm. Mk. 9.50  
Nr. 194E 75x40x15 cm. Mk. 10.—  
Nr. 191-194 Desgl. einfache Ausführ. Mk. 5.50 6.— 6.50 7.—  
Nr. 187-190 Desgl. Segeltuchbezug. Mk. 4.— 4.50 5.— 5.50  
empföhlt in grösster Auswahl

**Karl Blaich,** Windmühlenstrasse 32  
Tauchaer Straße 18  
Sonderbüch. u. Käfer, Taschen, Schul-, Reise-Artikel und dgl. f. Lehrzweck.

**Prima Briketts**

Markt: „Glückauf“, Bitterfeld  
Sret Keller 25 Str. A.—70, 50 Str. A.—65 Str. Abschluß billig.

**Ia. Kraft-Briketts, Oelsn. Stein- und Böh. Braunkohle**

Offeriert zu bill. Preisen. Auf Wunsch Preisliste gern zu Diensten.

**Oswald Freiberg, L.-Co.,** Pfeifferstr. 19.  
Telephon 6495.

**Im Reiche der Freiheit.**  
Briefe über den Sozialismus.  
Von Robert Blatchford. 50 Pf.  
Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

**Arbeiter-Frauen!**

Bezieht Euch bei Einkäufen  
auf die Leipziger Volkszeitung.

## Familienanzeigen.

Herrlicher Dank.  
Zurückgekehrt vom Grabe meines lieben Gatten, unsers guten Vaters, Sohnes, Bruders und Schwagers, des Maurers

**Friedrich Wilhelm Funke**

föhnen wir uns gezwungen, innigsten Dank auszusprechen.  
Danck Herrn Pfarrer Niedner für seine trostreicherede beim

Begräbnisse sowie Herrn Kirchhulter Fleischer für den erhebenden Gefang. Herzlicher Dank sei auch seinen werten Kollegen an den Meisterlichen Häusern für ihre reichlichen Spenden der Liebe.

Dank auch seinen lieben Freunden für das freiwillige Tragen zur letzten Ruhe. Allen andern lieben Gebern sei herzlich gedankt.

Dies alles hat unsern schwerbetribten Herzen wohlgetan. Dir aber, lieber Vater, rufen wir ein herzliches „Ruhe sanft“ nach.

Ennautleberg, den 8. August 1909.  
14202] Die trauernden Hinterbliebenen.

Nach kurzem Krankenlager verschied Sonntag früh im Krankenhaus St. Jakob unser lieber Vater, Bruder und Onkel, Herr **Friedrich Moritz Grosse** im Alter von 88 Jahren. Dies zeigt allen Freunden und Verwandten hierdurch an

**Max Meinhardt** im Namen aller Hinterbliebenen.

Die Beerdigung erfolgt Mittwoch früh um 9 Uhr auf dem neuen Neudörfner Friedhofe. — Gültigst angebotene Blumenpend. bitte Anger, Zwenaund. Str. 8, IV., abzugeben.

Sonntag, den 8. August, entschlief sanft und unerwartet nachm. 1/2 Uhr nach jahrelangem Leiden meine innigst geliebte Frau, unsreherzen gute treueorgende Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin

[14282] Martha Graul geb. Schulze

im 47. Lebensjahr.

Dies zeigt tiefbetrübt an

**Robert Graul** nebst Söhnen.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 11. August, nachm. 2 Uhr vom Trauerhause, Rosenthalstr. 61, II., aus statt.

## Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft

Abteilung Buchhandlung

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft  
Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft

# 1. Beilage zu Nr. 182 der Leipziger Volkszeitung, Dienstag, 10. August 1909.

## Politische Uebersicht.

Zerschlagungsscheinungen im konservativen Lager.

Die Gründung einer neuen konservativen Organisation, die von einer Anzahl mit der Politik der konservativen Reichstagsfraktion unzufriedenen Berliner Offizieren a. D., Beamten und Intellektuellen ausging, ist jetzt Tatsache geworden. Allzuviel Vertrauen scheinen die Herren in ihre Neugründung aber nicht zu haben. Sie veröffentlichten einen Aufruf an die „konservativen deutschen Männer“, in dem sie die Gründe ihres Vorgehens auseinandersezen, zugleich aber betonen, daß es sich für sie nicht um die Schaffung einer vollständig neuen Partei handeln könne, die im offenen Gegensatz zu den alten konservativen Parteien steht. Vielmehr geht ihr Streben nur darauf aus, „auf dem Grunde des alten Programms eine neue Organisation zu schaffen, eine Vereinigung innerhalb der Partei, die dem bürgerlichen Element mehr als es die konservative Partei getan hat, Rechnung trägt und dem konservativen und gesunden sozialen Volksempfinden entspricht“. Die neue Vereinigung soll also eine Partei innerhalb der Partei bilden und in dieser Form die Interessen des bürgerlichen Elements in der Partei, also vor allem des Gros der Beamtenschaft, eines Teils des Offizierskorps, ferner der konservativen Industriellen und freien Berufsangehörigen im Gegensatz zu dem jetzt tonangebenden Zirkusum, vertreten. Es versteht sich von selbst, daß die Junta von dieser Neugründung wenig erbaut sind. Ihre Politik der rücksichtslosen Bereicherung auf Kosten der übrigen Bevölkerungsklassen und vor allem auch auf Kosten des nicht-agrarischen Bürgertums, die zuletzt erst wieder bei der Reichsfinanzreform ihre tollsten Orgien feierte, droht auf ernstlichen Widerstand in den eigenen Reihen zu stoßen, der nicht zu unterschätzen ist, da die opponierenden Elemente an den entscheidenden Stellen über genügenden Einfluß verfügen, um ihrem Willen Nachdruck zu verschaffen. Die Kreuzzeitung, das führende Organ des ostelbischen Zirkusums, sieht sich denn jetzt auch genötigt, seine bisherige spöttisch-geringschätzige Behandlung der „Panower konservativen Partei“ aufzugeben und mit nicht mißzuverstehenden Drohungen den sibrenden Elementen auf den Leib zu rütteln. Sie drückt einen Teil des erwähnten Aufrufs nach und poltert dann also los:

Selbstverständlich kann die rechtmäßig fungierende Parteileitung, die der Reichstagsfraktion ihre volle Zustimmung ausgesprochen hat, solche gehässigen Querstreiter zu innerhalb der Partei nicht dulden. Es handelt sich also tatsächlich um den Versuch, eine neue konservative Partei zu bilden. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, da es das gute Recht jedes Staatsbürgers ist, mit zwei Gleichgefinnten sich zu einer neuen Partei zusammenzutun. Aber die Angriffe, die hier im Namen eines angeblich allein „wahren, reinen, vornehmen, in Wahrheit aristokratischen“ Konservativismus gegen die deutschkonservative Partei gerichtet werden, sind so unerlaubt ungewöhnlich, daß wir sie energisch zurückweisen müssen.

Der „Panower Sprengkolonne“ wird dann weiter befürchtet, daß sie an einem „Mangel an politischem Urteil“ frant und daß sie mit „undbewiesenen, unbewiesenen und unwahren Verdächtigungen“ arbeitet. Nach dem Ton dieser Abhandlung zu schließen, haben die Berliner Unzufriedenen mit einem „Rechtergericht“ zu rechnen, das mit ihrem Hinauswurf aus der Partei enden wird. Ob freilich damit der konservative Spaltspitze radikal ausgetötet wird, ist eine andre Frage.

## Deutsches Reich.

Bülow wird elegisch.

Der Sturz Bülow's hat den großen „Dichter“ Max Beyer aus Laubegast bei Dresden zu der folgenden steinerweichenden Leistung begeistert:

Rauh und mild wie unser Alma,  
Wechseln auch die Kanzler ab.  
Bismarck Eichen, pflanzt Bülow  
Eine Linde auf das Grab!

Darauf erhielt der „Dichter“ als Antwort das folgende Schreiben, dem eine Porträtkarte des Exkanzlers beigelegt war:

Norberney, Villa Edda, 5. 8. 00.

G. Hochwohlgeboren Herrn Max Beyer.

Laubegast a. d. Elbe.

Besten Dank für die freundliche Zusendung! So „milde“, wie Sie anzunehmen scheinen, bin ich vielleicht doch nicht; mit einer Linde auf dem Grabe aber ganz einverstanden, denn sie ist ein deutscher Baum!

Fürst von Bülow.

Nachdem aus dem agrarischen Leichenstein nichts geworden ist, ist eine Linde als Grabschmuck in der Tat nicht zu verachten. Daß Herrn Bülow's Freunde ihren Heros aber schon als Toten behandeln, finden wir weniger schön.

Sie sind einander wert!

Nach wochenlangem Jögern hat sich nun endlich der „freisinnige“ Berliner Prälat in der Angelegenheit der Mielczynner Prügelchande zu einer „Tat“ aufgerafft: er will bei der Verwaltung der Mielczynner Fürsorgeanstalt die baldige Abberufung des Prügelpastors Breithaupt fordern. Das ist aber auch alles, wozu sich die liberalen Herren vom Berliner Rathaus auszuschwingen vermögen; zu einem radikalen Bruch mit den bisherigen „Erziehungs“methoden, die von allen einstlichtigen Pädagogen verworfen werden, und zu der Forderung der Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen den prügelbegeisterten Diener der christlichen Nächstenliebe reicht die Energie nicht aus. Die freisinnige Rathauspresse gibt im Gegenteil auch jetzt noch alle Milie, den Mielczynner Anstaltsleiter von aller Schuld reinzuwaschen und als ein Opfer „unüberstandenen Pflichtbewußtseins“ hinzustellen. Dieses erbärmliche Treiben wird wenigstens teilweise begreiflich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Mielczynner Prügelpädagoge aus der Lehre des gottesfürchtigen Pastors v. Boden schwung hervorgegangen ist, der nicht nur bei Hofe, sondern auch im Berliner Rathaus seine einflussreichen Freunde hat, und daß das System der ostmärkischen Germanisierungspolitik, von dem die Mielczynner Anstalt bekanntlich ein Glied bildet, auch bei den freisinnigen Parteien immer mehr Anklang findet. Ganz erklärlich wird die Schen vor einer gründlichen Abrechnung mit den Methoden der Breithauptischen Erziehungs Kunst und ihren Trägern aber erst dann, wenn auch die Rolle mit in Rechnung gesetzt wird, die die Berliner Kommunalverwal-

tung in der Uffäre von Anfang an, bevor noch die ersten Nachrichten über die Hölle von Mielczyn in die Öffentlichkeit gedrungen waren, gespielt hat. Darüber machte der Berliner Stadtoberordnete, Genosse Bernstein, der die Anstalt in der Anstalt selbst mit untersucht hat, am Freitag in einer Volksversammlung nähere Angaben. Der Vortragende schriebte, wie er durch Vermittelung der Vorwärts-Redaktion die erste Kunde von dem Treiben Breithaupts erhielt. Ein entflohenen Höglung, der mit Stromen und Wunden bedeckt in Berlin angelommen war, wurde ihm zugeführt. Bernstein untersuchte ihn und berichtete sofort an die Waisenabteilung, stieß aber hier auf schroff abweisenden Zweifel. Seine Bitte, ihn sofort nach Mielczyn zu entsenden, damit er die Anstalt revidiere, hatte keinen Erfolg. Dann gingen dem Vorwärts neue Mitteilungen über die Hölle von Mielczyn zu, und nun kam es zur Veröffentlichung eines Artikels, der wie eine Bombe einschlug. Jetzt mußten die Verfassungskünstler sich dazu bequemen, eine Untersuchungskommission abzusuchen, zu der auch Bernstein gehörte. Der Berliner Rathauskreis trug sein vollgerilltes Maß von Schuld an den schändlichen Vorwürfen in Mielczyn, und sein Schultonton wird gewiß nicht dadurch entlastet, daß er das soeben erst in all seiner abschreckenden Grausamkeit gebräuchliche Erziehungssystem auch für die Zukunft weiter bestehen lassen will.

Inzwischen bemüht sich der Prügelheld von Mielczyn mit Erfolg weiter, sich in der bürgerlichen Presse als das unschuldige verfolgte Opferlamm hinzustellen. Als neue Note fügt er jetzt seinen Beschönigungssträden noch eine wilste Schimpferei gegen die „Partei des Umsurges“, die „Feinde jeder staatlichen Ordnung“, die „Verhöhner christlicher Wucht“, die „Verächter der Vaterlandslosigkeit“ und die „Begeisterer alles dessen, was auf Gewandung der Gesellschaft abzieht“, hinzu. Das fehlt gerade noch, um das Charakterbild dieses edlen Gottesdieners in all seiner Glorie hervortreten zu lassen!

## Hinterpommersches Kulturbild.

Dah in den hinterpommerschen Gemeinden die hygienischen Verhältnisse allen Kulturforderungen höchst sprechen, ist eine bekannte Tatsache. Ein Beispiel für viele: In dem Dorfe Ratzeburg herrscht seit einem Jahre Wassernot. Wahr ist auf dem neuen Schulhofe vor einigen Jahren ein neuer Brunnen erbaut worden, doch kann dieser nur von vier kräftigen Männern in Tätigkeit gesetzt werden, und dann liefert er auch nur ein geringes Quantum einer gelben Brühe, die man kaum noch als Wasser ansprechen kann. Seit Jahr und Tag ist aber auch dieser Brunnen unbrauchbar und steht unbenutzt da. Die Schülinder, die ihren Durst stillen wollen, sind gezwungen, aus den vorhandenen Wasserlöchern zu trinken. Wiederholte sind Kinder hierbei angetroffen worden. Von einem Gemeindemitgliede ist das Wasser zur Untersuchung an einen Chemiker gesandt worden. Das Gutachten lautet: „Das Wasser ist mit Abgangsstoffen tierischer Art verunreinigt. Es wimmelt von mikroskopischen Kleinwesen pflanzlicher und tierlicher Art. Durch Filtration mittels Bod- oder Kohlefilter würde es mit Sicherheit nicht soweit zu reinigen sein, doch es gleichmäßig als hygienisch einwandfreies Trinkwasser sowie als Alkohol- und Wirtschaftsgebrauchswasser gelten könnte. Es ist für beide Zwecke nicht zu empfehlen.“ Von verschiedenen Gemeindemitgliedern sind an die Aufsichtsorgane Bittgesuche um Linderung der Wassernot abgesandt worden, sie wollten aus eigenen Mitteln zur Behebung des Notstandes beitragen. Doch alles war vergeblich. Dazu ist kein Geld und keine Zeit vorhanden. Wenn noch hingezufügt wird, daß seit einem Wieselfahne im Orie keine Schule abgehalten werden konnte, weil der Lehrer verstorben war, so hat man ein typisches Bild vom Eldorado unserer ostelbischen Krautjunker.

## Häuslicher Standart im Zentrum.

Im Bayrischen Vaterland veröffentlicht der katholische Pfarrer Mühlener von Pondon in Niederbayern sehr bewerkstelligte Artikel, in dem er das Zentrum u. a. wegen seiner Steuerpolitik heftig angreift. Er schreibt:

Das in wirtschaftlicher Beziehung ohnehin schwache katholische Volk sagt sich eben immer und immer wieder: „100 Millionen der neuen Steuern muß das werttätige Volk zahlen und nur 100 Millionen der Besitz“. Und dabei hat das Zentrum in entscheidender Weise mitgeholfen. Darüber kommt der einfache, katholische Mann im Volke nicht hinweg, offen gestanden: ich auch nicht. Auch die Bauern machen arg harte Köpfe. Auch sie sagen sehr richtig: „Den Hintern belst halt allemal der Hund.“ Der Vorsteher unseres Raiffeisenvereins, ein gleichfalls intelligenter, lernchristlicher Bauer, gebraucht dabei als begeisterter Imker folgendes drollige Bild: „Hört ma auf mit all' dd' Zuschuß und was sonst da Staat für'n Bauern tut. Der macht's akurat wie i mit meine Imb'm: Bjorn hängt er ihnen nei, damit er's hinten wieder rausnehma kann. Dös sieht ma wieder bei dd' neuen Steuern.“ Und an anderer Stelle sagt Pfarrer Mühlener:

Die Erbitterung unter den organisierten, katholischen Arbeitern gegen das Zentrum ist z. B. ganz verteuft intensiv. Nicht bloß in der Pfalz, sondern auch bei uns in Altbayern. So hatten wir hier bald nach Annahme der Finanzreform eine Arbeitervereinsversammlung. Mit gegenüber nehmten sich meine Leutelein Blatt vor den Mund, das berührte nämlich auf freundschaftlicher Gegenseitigkeit. Donnerwetter, was ich da über „dd' Zentrum“ in „dd' Reichstage“ schimpfen hörte, war nicht schlecht. Ich lounte, offen gestanden, weiter nichts darauf sagen, als: „Leut', wenn es sich nur net um andere G'schicht'n handeln tät, als bloß um dd' Konkurrenzsteuern, nachher saget i ja selber: „Hau' wir's alle mitananda zum Teufel!“ „Ja, 's sell' scho“, brummten sie dann erbittert und gaben mir auch wieder recht.“

Der offizielle Zentrumspresse sind diese Auslassungen begreiflicherweise sehr peinlich. Sie sucht sich, so gut es eben geht, in all den Fällen, wo in der Presse abspurhende Kritiken über die Zentrumspolitik austauschen, mit der Ausrede zu helfen, daß die fraglichen Blätter nicht zur Zentrumspresse gehören. Diese Ausflucht gebrauchte sie kluglich erst wieder gegenüber einem bayrischen Blatt, das bisher stets als einziges Organ im Lande die Anschaunen der Zentrumspartei vertreten hatte. Bei dem Bayrischen Vaterland dachte es ihr allerdings schwer fallen, denselben Trick anzuwenden, da ein Abgeordneter aus ihren eigenen Reihen, der bekannte Bauernführer Dr. Heim, zu den Miteigentümern des Blattes zählt.

Berlin, 10. August. Der amerikanische Botschafter in Berlin hat dem Auswärtigen Amt eine Note übermittelt, durch welche das deutsch-amerikanische Handelsabkommen vom 22. April (2. Mai) 1907 zum 7. Februar 1910 gekündigt wird. — Der Termin der Kündigung entspricht den Mitteilungen, die wir bereits vor einigen Tagen gemacht haben.

Vossische Zeitung in Südwafrika. Die Windhuler Nachrichten vom 10. Juli schreiben:

Die legt hier eingetroffene Südwafrikische Zeitung enthält den Bericht über eine Gerichtsverhandlung, der im ganzen Lande ein Gefühl der Entrüstung auslösen wird. Handelt es sich doch

um nichts weniger als die amtliche Einführung des in Südwafrika als Trap-System bekannten Locksystem in Südwafrika. Ein Detektiv wird, wie es in dem Bericht heißt, von einer amtlichen Behörde (!!) mit rohen Diamanten versehen, mit denen er einen Kaufmann in Südwafrikabucht angeblich mit Erfolg zur Übertretung der Diamantenverordnung zu verleiten sucht. Wenn dieser Bericht den Tatbestand richtig wiedergibt, dann dürfen wir wohl erwarten, daß demnächst auch der Detektiv und der Beamte, welcher ihm die Diamanten ausgehängt hat, zur Verantwortung gezogen werden.

Umgekehrt; gerade wenn dieser Bericht richtig ist, werden Detektiv und Beamte nicht zur Verantwortung gezogen werden.

Dr. Drösser, der konservative Reichstagsabgeordnete hat die Sprache noch nicht wieder gefunden. Stattdessen nennt jetzt die literale Neisser Zeitung als den Abgeordneten, der erklärte, bei der Abstimmung den Saal verlassen zu wollen, um so dem konservativen literalen Antrag über die Verkürzung der Bevölkerungszulage zur Annahme zu verhelfen, den — selbstverständlich nationalliberalen — Abgeordneten Dr. Semler.

A. Wie groß die Empörung ist, welche die Steuerpolitik des Zentrums in den christlichen Arbeiterkreisen Badens erzeugt, dafür das neueste katholische Beispiel aus Destringen, einer großen Gemeinde des Amtes Bruchsal. Dort ist der Sitz einer hervorragenden Tabakfabrik. Genau wie in den benachbarten Mingolsheim und Untergrombach richtet sich jetzt die Bewegung der katholischen Bevölkerung gegen die Apostel des Zentrums, die der sogenannten „Auflösung“ wegen in diese Zentrumsdomänen gesandt werden. In Destringen konnte am letzten Sonntag der Abgeleitete der christlichen Gewerkschaft bei seinen christlichen Tabakarbeitern mit seiner Auflösung über die zentralistische Finanzreform nicht durchdringen. Die Arbeiter verliefen ihn aus zwei Wirtschaften. So muhte er vor dem Volksgericht sein Heil in der Flucht vor den Pforten dieser seitherigen Zentrumsstadtburg suchen.

Patrioten. Die deutsche Heeresverwaltung will angeblich von dem bis jetzt bei der Vergabe von Militärarbeiten eingeschalteten Mittelpreisversahren absehen, da sich bei diesem System erhebliche Mittelpreise gezeigt haben. Bissher geschah die Verhafung von Tornistern, Helmen usw. im beschränkten Wettbewerb von etwa 50 hierzu zugelassenen Firmen. Die Preise sämtlicher eingehenden Offeren, von der billigsten bis zur höchsten, wurden addiert und durch die Summe der Konkurrenten dividiert. Zu diesem so gewonnenen Durchschnittspreise wurden die höher liegenden Firmen aufgefordert zu liefern. Die Firmen mit niedrigerem Gebot mußten dagegen ihren Offerpreis innehalten. Dieser Modus hat naturgemäß die Bildung der Militärfabrik-Industrie stark begünstigt. So haben sich, nach einer Feststellung während der letzten Parlamentssession, die 27 Firmen der Tornisterbranche zusammengetan und durch Ansetzung hoher Mindestpreise die Tornistenquote von 17.85 Mark auf 20 Mark getrieben. Bei den Helmpreisen ist in ähnlicher Weise eine Steigerung von 1.15 Mark über den Etatspreis von 8.77 Mark zu vergleichen gewesen.

Das alte Bild! Die Panzerplattenpatrioten, die ihre Kriegsschiffsmaterialien an das Ausland zu billigen Preisen verkauften und dafür das geliebte Vaterland umso gründlicher rupsten, sind nicht vereinzelte Typen, sie finden ihre Ebenbilder auf allen kapitalistischen Betätigungsgebieten wieder.

Steigende Ausgaben für den Militarismus. Im Kriegsministerium beschäftigt man sich zurzeit mit der Frage der Gehaltsaufbesserung für die Offiziere des Beurlaubtenstandes, die nach den geltenden Bestimmungen noch die alten Sätze bezeichnen. Es besteht die Absicht, die Reserveoffiziere, wenn sie zum Dienst eingezogen sind, im Gehalt mit den aktiven Offizieren gleichzustellen. Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß man nicht weiß, woher die Mittel genommen werden sollen, um Deckung für diese Ausgaben zu haben. Doh wird man diese Schwierigkeit wohl schließlich zu besiegen wissen. Es handelt sich in diesem Falle ja nicht um gemeine Soldaten, sondern um Offiziere, also Angehörige der bestehenden Klassen.

Unbekannt ist der Welt Lohn. Der Reichstagsabgeordnete Hölpert, seines Zeichens privatleidender Meiermeister, erstickte am Sonntag in Neustadt a. d. Altm. vor seinen Wählern, Kleinbürgern und Kleinbauern, Bericht über seine Tätigkeit im Reichstage. Es kam dabei zu stürmischen Szenen, als Hölpert die neuen indirekten Steuern als im Interesse des Vaterlandes liegend zu verteidigen versuchte. Die aufs höchste erregten Bauern und Bürger ließen ihren Abgeordneten schließlich überhaupt nicht mehr reden und verlangten ununterbrochen die Abberlegung des Mandats. In größter Erregung löste sich die Versammlung auf. Als der Volksvertreter dann unter der Obhut der Gendarmerie den Saal verließ, wurde er auf dem Wege zum Bahnhof von der gesamten Bürgerschaft ausgelacht, verhöhnt, verpotzt und ausgeschmissen.

Auswüchse. Nicht nur die katholischen Arbeiterführer haben gegenwärtig alle Hände voll zu tun, um die Gärung in ihren Reihen über die Verrätereien des Zentrums bei der Reichsfinanzreform nördlichzeitig zu beseitigen, auch den evangelischen Brüder in Christo droht der steigende Unwill ihrer Schäfchen gefährlich zu werden. Das kampfhafte Gemüthe der Scherzen und Konferten, ihr Verhalten mit allerhand Sophismen und Schwindleien zu rechtfertigen, ist das der sprechendste Beweis. Bissher haben aber alle Verdächtigungsversuche noch recht wenig Erfolg gezeitigt. So schreibt das Unterbadische Volksblatt, ein Organ der evangelischen Arbeiter, über die rechtsstehenden Parteien:

Sie haben den Anspruch verloren auf die Bezeichnung christlich, von protestantisch gar nicht zu reden. Wer also ein Freund des Christentums ist, der hat die heilige Pflicht, Zentrum und Konföderation bis auss Wester zu bekämpfen. Ein Sozialdemokrat ist als das Kleine re Ubel anzusehen, deshalb ist auch der Großblock in Baden für die nächste Landtagswahl eine Selbstverständlichkeit.

Das christlichsoziale Reich fällt über dieses neue Zeichen des Aufstiegs aus den Reihen der sonst so frommen und gesitteten Schäflein in Wutkrämpfe und jammert wie eine hysterische alte Jungfer:

Das sollte man nicht festnageln? Gegen solche Auswüchse in unseren Reihen nicht Front machen? Nur erbärmlichste Mattigkeit sinkt aus Angst vor der Wahrheit in das verweichende Dummkopf-Schwergewicht des kritiklosen Schwergewichts und philistinischen Duldens.

Die „Auswüchse“ werden den braven Stöcker-Epigonen noch manche schwere Stunde bereiten.

Die Gebühre für den „Berenzettel“, den die Stettiner Regierung kluglich zum Schaden der durchweg armen Beerenjäger sammelt von 10 Pf. auf 3.05 Mk. erhöht hatte, ist jetzt wieder auf den alten Satz herabgelegt und die Rückzahlung des Differenzbetrages von 2.95 Mk. verfügt worden. Diese Maßregel ist zweifellos der einmütigen Kritik der Presse zu danken. Daß sich eine hohe Bureaucratie aber etwas zu vergeben fürchtet, wenn sie dies anerkennen würde, so lädt sie verklären, daß die Beerenjäger die Zurücknahme der Verfügung ausschließlich der Bevölkerung durch die Forstbehörde zu danken haben.

Da haben wir es. Der württembergische Finanzminister Gehler sagte am Freitag voriger Woche in der schwäbischen Kammer über die Reichsfinanzreform zu Beginn seiner Rede, er werde sich hüten, sich in den erbitterten Kampf der Parteien zu mischen, aber er wolle doch sagen, daß sich die württembergische Regierung einen anderen Ausgang der Reichsfinanzreform gedacht habe. Ob die 500 Millionen Mark, die bewilligt wurden, eine dauernde Besserung der Schuldenlösung herbeiführen werden, sei noch sehr zweifelhaft.

Mit andern Worten: eine neue Finanzreform ist nötig!

Händwerksforderungen. In Königsberg beginnen heute die Verhandlungen des 10. deutschen Handwerker- und Gewerbeammertages. In einer Vorversammlung stimmte man einer Resolution des Ausschusses zu, die eine Verbilligung der Eisenbahnfrachten für Getreide im Inlandsverkehr fordert. Sollte diese Forderung aus finanziellen Gründen zurzeit nicht durchführbar sein, so soll wenigstens das Mehl im Interesse des Mühlergewerbes in die billigere Waggonladungsklasse B versetzt werden. Die Resolution spricht ferner die Erwartung aus, daß auch wenn nur die leichte Tarifänderung zurzeit vorgenommen werden kann, doch für absehbare Zeit die Verbilligung der Getreidefracht bei der Pforte im Inlande ohne gleichzeitige Verteuerung der Mehrlasten und die Abschaffung der Ausnahmefracht für auszuführendes Getreide von den Eisenbahnverwaltungen in Erwägung gezogen wird.

Auf der Tagessitzung der eigentlichen Versammlung steht die neue Reichsverflechtungsordnung, ferner die Frage der Abgrenzung des Handwerks und die Stellung der Frau im Handwerk.

Die Wirkungen des Zollwuchertarifs machen sich für unsere Agrarier glänzend bezahlt. Zwei bezeichnende Beispiele hierfür teilt die Preußische Zeitung aus Schlesien mit: Das im Oberlausitzer Kreise Rothenburg gelegene Gut Collm war vor wenigen Jahren für 800 000 Mk. in den Besitz des Freiherrn v. Edardstein übergegangen. Heute ist das Gut für 800 000 Mk. an den Mittergutsbesitzer v. Blaggen zu Thann (Kreis Glogau) übergegangen, hat also eine Wertsteigerung um 160 vom Hundert erfahren. Eine ähnliche Wertsteigerung zeigt sich bei dem gleichfalls dieser Tage erfolgten Verkauf des Mitterguts Neugabel, das der bisherige Besitzer Leutnant a. D. Johannes Jars für 600 000 Mk. an den Oberamtmann Krause zu Lissa (Provinz Posen) veräußerte. Das mit den Vorwerken Annahof, Neuhof und Magdalenenau rund 600 Hektar große Mittergut erzielte also rund 1000 000 Mk. pro Hektar. Vor neun Jahren, 1900, hatte der jeweils Verkäufer die Befestigung für 200 000 Mk. erworben. Die Wertsteigerung in den neu Jahren beträgt also rund 805 000 Mk. oder fast 100 vom Hundert.

Die Wirkungen dieser ungeheuerlich gesteigerten Bodenrente werden sich blinen kurzem in einer verstärkten Agitation für die weitere Erhöhung der Lebensmittelzölle bemerkbar machen.

## Frankreich.

Die erste Tat der „sozialistischen“ Regierung.

Im *Le Socialisme*, dem Organ Jules Guesdes, lesen wir aus Anlaß der Hinrichtung eines Muttermörders namens Duchemin: „Das Kabinett Briand-Millerand-Briant soll ein sozialistisches sein! Nun wird die ganze Welt mit Abscheu und Grauen von der ersten geräuschvollen öffentlichen Tat dieser angeblich sozialistischen Regierung erfahren; von der Ausrichtung des Guillotine in Paris, wo man sie zehn Jahre hindurch zu zeigen nicht mehr gewagt hatte. Das ist die erste positive Leistung, mit der die neue Epoche sozialistischer Reformen eingeleitet wird. Um das grauenerregende Schauspiel eindrucksvoller zu gestalten, hat man das Blutgerüst in einem revolutionären Arbeiterviertel aufgerichtet, auf dem Boulevard, der den Namen des großen Demokraten Arago trägt, eines Gegners der Todesstrafe, wie auch Ualand, Ulleraud und Vivian immer als Gegner der Todesstrafe aufgetreten sind.“ Die Ausrichtung des Galgens und die Deßtung aller Türen für die russischen Polizeipolizisten, die nach der Versicherung Pichons unter der Regierung Briands eintreten wird, bilden eine so gute Einleitung, daß man auf die weiteren Taten des „sozialistischen“ Kleedblattes gespannt sein darf.

## Großbritannien.

„Sühne“.

London, 10. August. Der Minister des Innern setzte die Hinrichtung des indischen Studenten Dinghra auf den 17. August fest.

## Türkei.

Kreis.

Konstantinopel, 9. August. Die Kunst der hiesigen Barkenführer gibt bekannt, daß in acht Tagen der Boykott sämtlicher griechischen Schiffe beginnen werde, auch Meldungen aus der Provinz besagen, daß der Boykott gegen die griechischen Waren zur Anwendung gelangen werde.

Konstantinopel, 9. August. Heute nachmittag sind die Botschafter der Schutzmächte auf der Pforte erschienen und haben gleichlautende Erklärungen abgegeben. Der Kernpunkt der Erklärungen besteht in dem erneuten Hinweis darauf, daß die endgültige Regelung der Kreisfrage Sache der Schutzmächte sei, die diese Aufgabe auf den Wunsch der Pforte selbst übernommen haben. Die Aussicht der Pforte geht dahin, daß für die Türkei die Lösung der Kreisfrage nur annehmbar sei durch Verleihung der Autonomie unter einem Gouverneur, der ottomanischen Untertan sein müsse. Ebenso müßten alle andern Beamten der Insel Ottomane sein. Unruhen unter der Bevölkerung der Insel seien vorauszusehen, doch könne dies die Türkei nicht zurückschlagen. Insel-Divisionen würden genügen, die Ruhe auf der Insel wieder herzustellen. Nedenfalls sei die Türkei entslossen, zur Verteidigung ihrer Rechte vor seinem Mittel zurückzuschreiten. Wie verlautet, sind in Smyrna 25000 Mann türkische Truppen zusammengezogen. — Die für heute erwartete Antwort der griechischen Regierung auf die türkische Note war bis 8 Uhr abends auf der Pforte nicht eingetroffen.

Athen, 9. August. Die Antwort Griechenlands auf die türkische Note wurde nachmittags dem türkischen Gesandten übermittelt. In der Note wird Widerspruch erhoben gegen die türkischen Beschwerden und erklärt, Griechenland habe sich stets von dem Wunsche leiten lassen, herzliche Beziehungen mit der Türkei zu unterhalten. Griechenland wolle alles tun für eine Beruhigung in der kretischen Frage. Da sich aber Kreta in den Händen der Mächte befindet, könne Griechenland nur diesen die Lösung der Frage überlassen. Griechenland sei in eine anmeißende Bewegung nicht verwickelt.

## Oesterreich und Deutschland.

Wien, 9. August. Das *Fremdenblatt* schreibt: Auf Ansuchen der griechischen Regierung hat der Kaiserliche und Königliche Botschafter in Konstantinopel im Auftrage der österreichisch-ungarischen Regierung bei der Pforte im Sinne der Erhaltung des Friedens interveniert und bei diesem Anlaß auf die Gefahren hingewiesen, welche kriegerische Komplikationen zwischen dem osmanischen Kaiserreich und dem Königreich Griechenland herbeiführen würden. Es ist nicht das erstemal, daß die österreichisch-ungarische Monarchie in der Kreisfrage interviert, um den Gefahren, die sich aus derselben für den Frieden ergeben könnten, vorzubeußen. Bleibt auch die Regelung dieser Frage den vier Schutzmächten überlassen, so sehen sich doch die beiden mitteleuropäischen Neutralmächte veranlaßt, einzutreten, wenn es sich um die Erhaltung des Friedens handelt. Von diesem Beweggrund hat sich nun auch die österreichisch-ungarische Regierung bei der jetzigen Intervention leiten lassen.

Die Meldung des *Fremdenblattes*, die auch eine Intervention Deutschlands vermuten läßt, findet eine Ergänzung in folgender Meldung des *Berliner Tag*:

Der Schrift, den Deutschland in Konstantinopel getan hat, bestand, wie wir von zuständiger Stelle hören, in einem freundlich-schönen Hinweis darauf, daß es gut sein werde, kriegerische Verwicklungen zu vermeiden. Den Anlaß dazu gab der Umstand, daß der türkische Gesandte in Athen von Griechenland einen schriftlichen Vertrag auf Krete gefordert und für den Fall, daß dieser Vertrag nicht alsbald erledigt werde, seine Abreise in Aussicht gestellt hatte. Hieraus mußte die Gefahr einer kriegerischen Zulösung der Frage zwischen Konstantinopel und Athen gefolgt werden, und deshalb wurde in freundlich-schönem Sinne die Stimme Deutschlands bei der Pforte zur Wahrung des Friedens erhoben. Die gleiche Haltung wie das Deutsche Reich nimmt auch Österreich-Ungarn ein.

Ein Berliner Telegramm der *Östlichen Zeitung* begleitet die Ausfassungen des *Tempo*, die Berliner Regierung in *Östliche Zeitung* die Paktung der Türkei, als falsch. Deutschland riet in Konstantinopel und Athen an, eine friedliche Politik zu folgen. Darüber hinaus ging man nicht. Räumlich ist es falsch, wenn von einem gemeinsamen Schrift Deutschlands mit den Schutzmächten die Rede ist. Ein solches gemeinsames Vorgehen sei nicht erfolgt, auch nicht beabsichtigt.

## Jungtürkische Freiheiten.

Der Vorm um Kreta hat bis jetzt den Jungtürken einen guten Dienst erwiesen. Er lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit von den Mitteln ab, durch die sie ihre Lage daheim sichern wollen. Es lohnt sich wahrlich, diese Mitteln anzusehen, denn sie zeigen, wie sehr die Freiheit der Jungtürken dem Regime Abdül-Hamids ähnelt. Wir wollen nur einige Mitteilungen über das von der Kammer jüngst angenommene Pres- und Vereinsgesetz machen.

Der vierte Artikel des Vereinsgesetzes verbietet alle politischen Verbindungen, die auf nationalem oder religiösem Grund basieren. Dieses Verbot richtet sich gegen die christlichen Nationen, wo alle politischen Bewegungen fast durchwegs einen national-religiösen Charakter tragen. Natürlich werden die geschwirigsten Völker das Gesetz zu umgehen versuchen, indem sie gesetzliche, ökonomische usw. Vereine gründen und sie im politischen Kampf als Waffe gebrauchen werden. Wollen die Jungtürken nach dieser Überprüfung ihres Schutzgesetzes fahren, so werden sie die alte Spieldarm Abdül-Hamids noch vergrößern müssen, denn die vorhandene wird zur Bespaltung von Millionen nicht ausreichen.

Das Presgesch ist ein universelles Strafgesetz. Die Geldstrafen, die die Regierung einer ihr unangenehmen Zeitung auferlegen kann, genügen, um jede Presselffreiheit illusorisch zu machen. Die Ausgabe einer Zeitung, bevor sie von der Regierung bevilligt worden ist, zieht eine Strafe von 22 M. nach sich. Der Verleger ist verpflichtet, dem höchsten politischen Beamten die Zeitung auszuschicken, für jede Unterlassung der Aussendung zahlt er 10 M. Strafe. Die Zeitungsverläufer dürfen auf den Strafenden Inhalt der Zeitung nicht angeben, jede Übertreibung dieser Verfügung wird mit einer Strafe bis zu 22 M. belegt. Für die Verbreitung falscher, ruhestörender Nachrichten zahlt der Verleger bis zu 2000 M.; wird ihm „nachgewiesen“, daß er die Absicht hatte, „Schaden“ anzurichten, so wandert er auf ein Jahr ins Gefängnis. Bei der Kapitalstrafe der Jungen, erst jetzt entstehenden thürkischen Presse und der Kaufhausartigkeit des Geiges bedeuten diese Geldstrafen eine Anebelung der öffentlichen Meinung. Den Gipfel dieses Gesetzes bildet § 17, der mit lebenslanger Verbannung Peitschestrafe bestraft, die in einer Zeitung „zu Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates“ aufgesordnet haben. Natürlich kann jeder Angriff auf die jungtürkischen Bestrebungen als Verstoß gegen die Sicherheit des Staates“ anerkannt werden, und dann hat der Staatsbeamte und der Verleger bald Gelegenheit, die Freiheit im . . . Ausland zu genießen.

Diese Einzelheiten, die wir der Orientkorrespondenz und der *Östlichen Zeitung* entnehmen, beweisen, daß die Jungtürken selbst wenig Glauben an die Kraft ihrer „neuen Wahrheit“ haben.

## Russland.

Harting.

Aus Petersburg wird gemeldet: Der Sicherheitsdienst des Zaren während seiner Besuche in Cherbourg und Cowes ist von dem zum Wirklichen Staatsrat beförderten Harting geleitet worden. Harting wird in einigen Tagen nach Petersburg zurückkehren und sich dann darüber schlüssig werden, ob er in Russland bleibt, oder wieder ins Ausland geht. Weiter ist die Ernennung eines neuen russischen Geheimagenten für Paris an Stelle von Harting bevorstehend.

Auch der Kieler Überwachungsdienst läßt des Meisters Hand vermuten. . . .

## China.

Der Konflikt zwischen China und Japan beigelegt.

Shanghai, 9. August. Der Prinzregent hat den Generalgouverneur der Mandchurie angewiesen, die Verhandlungen mit Japan wegen der Antung-Mulden-Bahn sofort wieder aufzunehmen und ein beide Mächte befriedigendes Ergebnis herbeizuführen. Den Zeitungen in der Mandchurie ist unterliefert, die Angelegenheit zu besprechen, bis ein endgültiges Ergebnis dieser Verhandlungen erzielt ist.

London, 9. August. Wie aus Tokio gemeldet wird, hat China alle Einwände gegen den Umbau der Antung-Mulden-Bahn zurückgezogen. Nach Meldung eines hiesigen Blattes aus Peking hat Japan, um so wenig wie möglich Anlaß zu Reibungen zu geben, die Frage des Landankaufs im Zusammenhang mit der Antung-Mulden-Bahn vertagt und will zunächst die Ausbohrung der erforderlichen Tunnel vornehmen, die an vielen Stellen eine beträchtliche Länge haben müssen, besonders in dem mittleren gebirgigen Abschnitt. Diese Arbeit allein wird zwei Jahre in Anspruch nehmen. Nach den Bestimmungen des Abkommen mit China kann dieses die Eisenbahn innerhalb von 15 Jahren nach Fertigstellung der Verbesserungen, die in zwei Jahren ausgeführt sein müssen, zurückkaufen.

## Sächsische Angelegenheiten.

Zur Erstwahl in Stollberg-Schneeberg.

Das Städtchen Grünhain war bisher eine Hochburg der Gegner, die 23 Jahre lang die Abhaltung sozialdemokratischer Versammlungen verhindern konnten. Genosse Geier hatte 1886 zuletzt hier gesprochen. Um nun die Bürger und Arbeiter des Städtchens gegen das sozialistische Geist immun zu machen, hatten sich die Ordnungsretter zwei Tage bevor Genosse Schöpflin in Grünhain sprach, den nationalliberalen Parteidoktor Westenberger aus Leipzig verschrieben, der die Immunisierungskur an den Grünhainer vornehmen sollte. Anscheinend hat Herr Dr. Westenberger bei solchen Hilfsleistungen mehrfach die Erfahrung machen müssen, daß nur wenige „Patienten“ sich eingefunden hatten, weshalb er sich vom Grünhainer Ordnungshauptling, einem Schuldirektor namens Straube, brieflich die Zustellung geben ließ, ein volles Haus vorzufinden; denn der Teufel mag die Praxis holen, wenn keine Patienten kommen. Aber o weh, der Schul-

direktor löste sein Versprechen schlecht ein; nur 67 Personen hatten sich eingefunden, an denen Herr Westenberger seine Experimente vornahm. Zum gelehrten Herrn Doktor hatten also die Grünhainer kein Vertrauen; dafür waren sie aber zwei Tage später auf den Beinen, als Genosse Schöpflin sprach. Der Saal und die Nebenlokale konnten die Erschienenen gar nicht alle fassen. In stummer Wut sahen und hörten die Ordnungshauptlinge dem Gang der glänzend verlaufenen Versammlung zu. Und als zum Schlus nach dem geistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie der Sozialistenmarsch im Grünhainer Ratskellersaal klang, schlichen sich die Kämpfer für König und Vaterland die Treppe hinunter an ihre Stammtische, um beim Schafkopf ihre Wut niederschrallen.

Am Sonnabend und Sonntag sprach der sozialdemokratische Kandidat in den beiden, vor den Toren Zwiedau gelegenen Bergarbeiterorten Niederhalsau und Viebau; am Sonntag abend im Müllgrunde, in St. Nikolai. Auch in diesem Webersdorf hat seit 21 Jahren keine sozialdemokratische Versammlung mehr stattgefunden. Trotzdem hatten wir dort immer die Mehrheit; die Weber ließen sich niemals durch die Gegner irre machen. Auch in Nikolai erwies sich der Saal als zu klein für die Zahl der erschienenen Besucher. In den Orten Zugau, Neuostadt und Oberpfannenfelde und in der Stadt Stollberg tagten am Donnerstag ebenfalls starkbesuchte Versammlungen, in denen die Genossen Niemeld, Heldt und Richter-Chenitt sprachen. Die Gegner rührten sich gar nicht. Sie werden wahrscheinlich in den letzten acht Tagen auf dem Plan erscheinen. Sie werden aber auch dann unsere Genossen schlagfertig auf dem Posten finden.

## Politische Mollusken.

Der bisherige Vertreter des 34. ländlichen Wahlkreises (Amtsgerichtsbezirke Glauchau, Hohenstein-Ernstthal und Waldenburg), Stadtgutsbesitzer Hübner in Ißschopau, der als Konserватiver gewählt wurde und später mit sechs anderen konservativen Abgeordneten das Fähnlein der Freikonservativen Sieben bildete, hat in einer dieser Tage in Sehm im Erzgebirge abgehaltenen, vom Verein reichstreuer Männer einberufenen Landtagswählerversammlung der konservativen Partei definitiv den Rücken gelehrt. Nach den Presseberichten hatte sich Hübner, der sich wieder um das Mandat bewirbt, über die durch die Ablehnung der Erbschaftsteuer und die Sprengung des Bloks geschaffene Lage geäußert und die Politik der Konservativen verurteilt. Er bemerkte, er bekannte sich zur Freikonservativen Partei, er habe seine eigene selbständige Meinung und ihr auch stets Ausdruck gegeben, indem er in verschiedenen Fragen nicht mit der konserватiven Fraktion im Landtag gestimmt habe; er würde das auch in Zukunft tun und bitte um das weitere Vertrauen seiner Wähler. Die Antwort der Versammlung aber auf dieses mandatssünderne Girren war eisiges Schweigen. Die nationalliberalen und freisinnigen Debatternden dagegen fanden mit ihrer Kritik der konsermativen Politik allgemeine Zustimmung. In dieser ersten Stunde entdeckte der agrarische Stadtgutsbesitzer Hübner seine wirkliche politische Überzeugung. Er stand auf und erklärte öffentlich seinen Austritt aus der Konservativen Partei. Und ebenso schnell änderte sich die Stimmung in der Versammlung, die plötzlich in lautes Beifall ausbrach. Einige Tage später veröffentlichte der anpassungsfähige Herr in sämtlichen Blättern des Wahlkreises diese Erklärung:

Meine politischen Anschauungen stehen jetzt so im Gegensatz zu den Anschauungen der Konservativen, daß es mir widerstrebt, noch länger unter falscher Flagge zu segeln; ziehe daher die Konsequenzen und erkläre Austritt aus Partei und Fraktion. Hübner, Mitglied der Zweiten Kammer, Vertreter des 34. ländlichen Wahlkreises.

Der Jubel, der nach der Austrittserklärung in der Versammlung ausbrach, pflanzt sich nun ob dieser Erklärung in der Presse in den nationalliberalen Blättern fort und das Leipziger Tageblatt fragt hoffnungsfreudig: „Wann werden ihm die andern Freikonservativen folgen?“ Nun, einer dieser sieben Aufrechten, der Abgeordnete Grumbt, hat schon vor einigen Wochen seinen Austritt aus der Konservativen Partei erklärt. In der konsermativen Presse hat jedoch dieser Austritt keine besondere Aufregung hervorgerufen. Und das wird wohl auch kaum der Fall sein, wenn dem Herrn Hübner noch der Rest des freikonservativen Fähnleins folgen sollte. Die Konsermativen stoßen eben derartige zweifelhafte Elemente sieber ab, die bei den Nationalliberalen, die der Molluskenpartei, dafür um so freudigeren Willkommen finden. Die Erfahrung wird lehren, daß die freikonservative Absonderung den Konsermativen keinen Abtrag tun wird.

## Eisenbahnmitsstände.

In unserem Alttauer Parteiblatt lesen wir: Die Oybinbahn hat sich wieder einmal verhakt gemacht. Was der gestrige Sonntag zeigte, kann mit Scherzen nicht aus der Welt geschafft werden. Allgemein wurde schon das SparSystem, das auf der Strecke herrscht, vom Publikum verurteilt. Der gestrige Sonntag brachte wiederum den Beweis, wie man aus Sparfamilienreisenden das fahrende Publikum gefahren ausschließen kann, die unter Umständen zu den entsetzlichsten Katastrophen führen müssen. Der Zug, der gestern mittag 1 Uhr 45 Minuten vom Bahnhof Vorstadt abging, war dermaßen besetzt und vollgepflastert, daß es bei der Abfahrt schon zu Differenzen und Meinungsunterschieden zwischen Fahrgästen und Publikum kam, obwohl die Schaffner das möglichste taten, den Fahrgäten gerecht zu werden. Bis zur Zeltfahrt ging die Fahrt glatt vonstatten, doch die dortige Steigung verhinderte die eine Lokomotive, die man aus Sparsamkeitsrücksicht vorgezogen hatte, nicht zu überwinden. Der Zug hielt erst und dann bezwang die Last der Wagen die ziehende Lokomotive. Trotzdem sie vorwärts aufstrebte, wurde sie zurück geschlagen bis zum Elektrizitätswerk, wo sie dann wieder die Gewalt über die zu ziehende Last gewann. Mit frischen Kräften und Vollgas ging es nunmehr wieder den Berg hinauf — an der Beifahrtschene war wiederum Halt. Die Maschine war dem vollbeschlagenen Wagenpark nicht gewachsen, sie unterlag, und zurück ging es wieder bis zum Elektrizitätswerk. Die Situation wiederholte sich drei- bis viermal. Das Publikum bekam es mit der Angst zu tun. Kinder freischrien, Frauen weinten und wollten während der Fahrt aus den Wagen springen. Endlich erschien als Retter in der Not die Maschine des nächsten Zuges; sie schob den unglückszug den Berg hinauf. Mittlerweile stand der anbere vollbeschlagene Zug maschinen- und führerlos auf der Strecke.





Erscheint 3 mal  
wöchentlich

# Bezugsquellen-Verzeichnis

Der Arbeitsmarkt bei  
Einkäufen zur Beschaffung  
empfohlen



Königs-  
Automat u.  
Restaurant

Windmühl-  
straße 1—5

Abzahlungsgeschäfte

Liebau, Turnerstr. 27, L.

Aquarien

A. Fischer, Promenadenstr. 16.

Arthur Mühlner, Nürnberger Str. 24

Bäckereien, Konditoreien

E. Albrecht, Ll., Henriettstr. 11.

Adolf Braune, Ll., Reuterstr. 30.

O. Hempel, Paunsd., Johannist. 34

Rob. Herold, Lind., Reuterstr. 53.

W. Kählitzsch, Böhl.-Ehrb., Südstr. 34

Otto Kind, Schl., Könneritzstr. 59.

A. Kruzzinsky, Co., Biedermannstr. 66

Rich. Pönök, Ll., Henricistr. 12.

W. Popendicker, Weissenb. Str. 5.

Paul Scholz, Pl., Klingenthal. 11.

K. Schröter, Ll., Ecke Kaiser- u.

Gießerstr.

P. Schupp, Stött., Ferd.-Joststr. 50.

A. Schwendler, Barneck. Str. 18.

H. Selle, Ll., Ecke Lützsch.-u. Josefstr.

W. Stelnkopf, R., Gemeindestr. 11.

E. Volkmann, Ll., Gundorf. Str. 39.

O. Wagner, Neurd., Cäcilienstr. 23.

H. Wuttke, Schönfeld, Südstr. 26.

Beerdigungsanstalten u.

Sargmagazine

W. Fuchs, verm., Vo., Bogislawstr. 28

Hübner & Schillie, Co., Bornaische Str. 33

Hugo Irmer, Schleußig

Könneritzstr. 64.

Ernst Koenze, Lindenauer Str. 5.

E. Merkel, Zweinaundorfer Str. 12.

Gebr. Reiche, Zschobersche Str., Ll.

Ltz. St. 48, Kändn. St. 36

Otto Rühllich, Ll., Marktstr. 8.

W. Steingrüber, Go., Eisenach. St. 34

Thanatos, Wurzner Str. 41, Zweinau-

ndaud. Str. 13. 15% R.

M. Verbeek, Kirchstr. 82.

Berufskleidung

H. Heerde, Bayreische Str. 34.

Ludw. Holthausen, Schönheitsstr. 9.

Sont. v. 11—2 Uhr geöffnet.

Herm. Volgt, Böhltz-Ehrenberg

Bettfedern, Betten

Ad. Kirschberg, N., Reichstr. 39.

E. Moser, Reudn., Osterstr. 9.

H. Oldig, Südstr. 2.

A. Peitzold, Ll., Birkenerstr. 12.

J.C. Schwartz, Brühl 50, Gg. 1796.

G. Straube, Hedwigstr. 15.

Th. Truöl, Hoipalstr. 26.

Bildereinrahmungen

Otto Stein, Co., Pegauerstr. 24.

M. Türpe, Floßpl. 25. Tel. 11030.

Spec.: Arbeiter-Sinnspüche

Brauereien, Bierhandig.

Braueret Burgbauen-Leipzig,

einger. Genossensc. m. b. H.,

empfiehlt ihre vorzügl. Biere.

Markranstädter Braueret

liefer erstklassige Biere.

Neumann & Co., Schönau

Leipzig

Braueret

Nickau & Co.,

Gohlis.

J. Pottkämper, Böhlitzsch, empfiehlt

seine aus best. Malz u. Hopfen geb. Biere.

C. Schubert, Porter- u. Flaschen-

bierhandlung, Südpunkt 5.

F. A. Ulrich

Trinkt Biere von:

Gebr. Ulrich, Leipzig-Stötteritz.

Vereins-Bier-Braueret

zu Leipzig.

Dampfbraueret Zwenkau A. G.

Zwenkau.

Erikets, Kohlen

G. Behr Nachl., Oskar Schönfuss,

L.-Vo., Kirchstr. 100 (a. Vind.)

Br. Berger, Stött., Hauptstr. 60.

Ernst Claus, Josephinenstr. 31.

O. Dorn, Neu-Mockau.

O. Freiberg, Co., Pfeffingerstr. 10.

R. Fräbel, Kochstr. 13, Glückauf-

Brik. v. Bitterf. 50 Ztr. à 65 Pf.

Ferd. Grabau, N., Tauchner Str. 39.

Rob. Hahn, Tauchner Str. 47.

G. Kirschbaum, Ll., Queckstr. 3.

R. Kreitzschmar, Go., Möck. Str. 8.

Leipziger Kohlenkontor

Bill. Bezugsquelle, Heizungsmat.

E. Morgenstern, Koch-Str. 25.

Bruno Paukert, Co., Peg. Str. 31.

B. Riedeberger, Schönf., Südstr. 11.

Hermann Matz & Co.

Ellenb. Bahnhof Nostitzstr. 18

Plagwitzer Bahnhof Tel. 10036

Elisabeth-Allee 40.

Stötteritzer Bahnhof Tel. 13604

Stötteritzer Straße 111.

Alfr. Richter, Paunsd.-Sommerf.

H. Schlichting, L.-Thonberg,  
Reitzenh. Str. 18.

Carl Schneider Nachl.,

Eutr. Str. 20, Freiladebahnhof.  
A. Schwarze, Anger, Mölk. Str. 14.

B. Uhlig, Eutr., Delitzscher Str. 58.

L. Voigt Nachl., Go., Hall. Str. 31.

Wagner & Parthaune, Wurzn. St. 142

Butterhandlungen

B. Burkhardt, Schö., Dimpfelstr. 11.

Großmann, Vo., Eisenbahnstr. 136.

L. Hartkopf, Commeniusstraße 8.

P. Klehner, Stö., Chr.-Weisse-Str. 11.

Zeitzer Straße 51,

Gohlis, Außeru.

Hallische Str., Ecke Luisenstr.

O. Marx, Zweinaundorfer Str. 6.

D. Müller, Schönf., Leipzig. Str. 46.

J. H. Müller, Stötteritzer Str. 12.

F. Rückert, Ll., Aurelienstr. 40.

Paul Steinbach, Torgauer Str. 13.

Kauf Traubenbutter!“

D. G. Vogel, Go., Lindenstr. 17.

A. Ziegler, Klisch., Dieckaustr. 34.

Cacao, Schokolade

M. Bercht, Plg., Zschoch. Str. 36.

Al. Gärtn., Eisenbahnstr. 128b.

H. Hartkopf, Commeniusstraße 8.

P. Klehner, Stö., Chr.-Weisse-Str. 11.

Zeitzer Straße 51,

Gohlis, Außeru.

Hallische Str., Ecke Luisenstr.

O. Marx, Zweinaundorfer Str. 6.

D. Müller, Schönf., Leipzig. Str. 46.

J. H. Müller, Stötteritzer Str. 12.

F. Rückert, Ll., Aurelienstr. 40.

Paul Steinbach, Torgauer Str. 13.

Kauf Traubenbutter!“

D. G. Vogel, Go., Lindenstr. 17.

A. Ziegler, Klisch., Dieckaustr. 34.

Färberelen, Wäschereien

Paul Hümer, Weißfelsner Str. 17.

Stö., Hauptstr. 57, Sophienstr. 6.

Franz Keilhold

Hospitalstraße 14

Täubchenweg 18.

Bekannt seit vielen Jahren

durch seine vorzügl. Kakao,

Schokoladen und Mischungen.

Ida Lemnitz, Grätzsch., Hauptstr. 34

E. A. Martin Nachl., Wurzner Str. 37

Alte Rathaus

Reichsstraße 13.

Gust. Michael, Kohlgartenstr. 65.

E. Rehrl, Klisch., Gießerstr. 70.

J. Schüller, ehem. en det., Kirchstr. 95

E. Spieler, Kleinzschöcher

Dickauerstr. 2.

M. Thierbach, Karl-Heine-Str. 113

Verk. v. echt bayr.

Malz a. München, ½ Pfd. 20 Pf.

Olgarenhandlungen

# 2. Beilage zu Nr. 182 der Leipziger Volkszeitung, Dienstag, 10. August 1909.

## Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 10. August.

Geschichtskalender. 10. August 1792: Eröffnung der Tuilleries in Paris. 1810: Der italienische Staatsmann Graf Camillo Benso di Cavour in Turin geboren. 1855: Der Bildhauer Adolf Siemering in Königsberg i. Pr. geboren. 1875: Der Geograph Karl Andree in Bad Wilsungen gestorben. 1902: Max Regel gestorben. 1904: Der französische Staatsmann Pierre Marie Waldeck-Rousseau in Corbeil bei Paris gestorben.

Sonnenaufgang: 4:05, Sonnenuntergang: 7:05.  
Monduntergang: 8:44 nachm., Mondaufgang: 11:41 nachm.

Wetter-Prognose für Mittwoch, den 11. August:  
Südwestwind, veränderlich, warm, Gewitterneigung.

### Sicherung gegen Feuergefahr.

Die Zusammensetzung großer Volksmassen bei Feste in Räumlichkeiten oder auch in lose Zeltbauten, wie bei Schützenfesten, Vogelwiesen usw., hat die Lebensgefahr bei Feuerausbruch außerordentlich vergrößert. Eine Verordnung vom sächsischen Ministerium bestimmt nun, daß die bisherigen Erfahrungen benutzt werden, damit das Feuerlöschesystem und die Schutzvorrichtungen auf den Stand der heutigen Technik gebracht werden. Die neuen Bestimmungen erstrecken sich hauptsächlich auf solche Gebäude, die ausschließlich oder hauptsächlich zu theatralischen Vorstellungen bestimmt sind. Hierzu gehören auch die sogenannten Varieté-Theater, wenn ihre Einrichtung der von Theatern im engeren Sinne ähnlich ist. Weiter erstickt sich diese Verordnung auf Zirkusgebäude, die ausschließlich zu Zirkusvorstellungen bestimmt sind, dann auf öffentliche Versammlungsräume, und zwar auf Tanz- und Konzertsäle der Gast- und Schankwirtschaften und die sonstigen saalartig geschlossenen Räume, die dazu bestimmt sind, bei Versammlungen, festlichen Veranstaltungen, Vorträgen usw. eine größere Menschenmenge aufzunehmen. Räume in Privathäusern fallen nicht unter die öffentlichen Versammlungsräume, so lange sie nur einem engen geschlossenen Kreise von Personen zugänglich sind. Auch auf Kirchen und solche Versammlungsräume, die ausschließlich für kirchliche oder Unterrichtszwecke bestimmt sind, findet die neue Verordnung keine Anwendung. Warenhäuser, in denen im Erdgeschoss und dem darüber liegenden Stockwerke, auch in andern Geschossen große Mengen brennbarer Stoffe aufbewahrt werden, fallen unter die neuen Bestimmungen, die jedoch auf die sogenannten Engros-Musterlagergeschäfte keine Anwendung finden. Nach der neuen Verordnung sollen Theatergebäude in der Regel nach allen Seiten freistehen, von der öffentlichen Straße leicht zugänglich und von der den Haupt- und Ausgängen gegenüberliegenden Straßenbegrenzung je nach Größe 15 bis 20 Meter entfernt sein. Ist das Gebäude auf beiden Seiten eingebaut, so soll "Zuschauerraum" und Bühne von den Nachbargrenzen durch offene Höfe von mindestens 9 Meter Breite getrennt sein, die mit der öffentlichen Straße mittels Durchfahrten von 3,5 Meter lichter Breite und 3,5 Meter lichter Höhe zu verbinden sind. Der Bühnenraum soll reichlich tief und mehr als die doppelte Portalshöhe erhalten. Er muß also so hoch sein, daß die gemalten Hinterwände, ohne aufgerollt zu werden, unter dem Schnitzboden Raum finden. Das Bühnenhaus muß von dem Zuschauerhaus durch eine mindestens 0,5 Meter über die Dachfläche reichende massive Mauer abgeschlossen sein. In dieser Mauer ist nur die Bühnenöffnung, sowie auf deren beiden Seiten je eine in der Fußbodenhöhe des Bühnenhauses gelegene Türöffnung zugelassen. Diese Türöffnungen müssen mit feuer- und rauchsicheren, selbsttätig schließenden Türen verwohrt werden, während die Bühnenöffnung gegen den Zuschauerraum durch mindestens einen Schutzworhang aus unverbrennlichem Stoffe rauch- und feuerischer abgeschlossen werden muß. Auch die Bestimmungen für Zirkusbauten schließen sich in der Hauptsache dem Vorstehenden an. Ebenso verlangt die neue Verordnung für die öffentlichen Versammlungsräume vor Ein- und Ausgängen derselben hinreichende freie Räume. Für den Fußgänger- und Wagenverkehr nicht nach der Straße gelegene Ausgangstüren oder Fensteröffnungen müssen von der Nachbargrenze oder von anderen Bauten mindestens 8 Meter abstehen und, wo es die örtlichen Verhältnisse zulassen, sollen die Versammlungsräume nach verschiedenen Straßen oder Richtungen Ausgänge erhalten. Bei höheren Versammlungsräumen ist dies unbedingtes Erfordernis. Besondere Bestimmungen sind noch für die bauliche Ausführung, für die Einteilung und Anordnung des Gebäudes, für die Beleuchtung, die Heizung und Lüftung und die Feuerlösch-einrichtungen getroffen worden. In den Geschäftshäusern dürfen über den Geschäftsräumen Wohnungen in der Regel nicht eingerichtet werden, doch wird dies ausnahmsweise gestattet, wenn sie von den Geschäftsräumen vollständig feuerischer abgeschlossen und besondere Treppen- und Strarenausgänge haben. Das Dachgeschoss darf zu Verkaufs- und Ausstellungsräumen nicht benutzt werden. Sämtliche Umfassungswände und die inneren Wände der Kauf-, Lager- und Arbeitsräume, der Treppen, Flure und Durchfahrten sind feuerischer herzustellen. Die Beleuchtung der Räume mit Petroleum und andern Mineralölen, deren Entflammungspunkt bei einem Barometerstande von 760 Millimeter unter 21 Grad Celsius liegt, sowie mit Spiritus und andern leicht entzündlichen Stoffen ist in den Verkaufs-, Ausstellungs-, Arbeits-, Lager- und Packräumen, sowie auf den Treppen und Fluren verboten. Auch für die Warenhäuser sind Bestimmungen über Feuerlöscheinrichtungen und sonstige Sicherungsmaßregeln getroffen worden.

Die Nationalliberalen im ersten Landtagswahlkreis stellen gestern ihren Kandidaten auf. Der Anderloren ist der Dozent Dr. jur. Löbner, ein Verwaltungsmensch, Direktor der Sächsischen Textilberufsgenossenschaft. Es hat lange gebauert, bis man schließlich ihn fand, und auch er scheint es als eine recht zweifelhafte Ehre anzusehen, Kandidat der Nationalliberalen

zu sein; er hat sich wenigstens lange nötigen lassen, ehe er annahm. Herr Löbner hat zwar schon 1884, also vor 25 Jahren, im Bittauer Landtagswahlkreis für die Konservativen und Nationalliberalen kandidiert, doch ist er, wie das jetzt üblich wird, politisch ein unbeschriebenes Blatt. Eines allerdings versöhnt ihn gewiß mit allen Wählern: Herr Löbner liebt die Freiheit, allerdings nur die Freiheit, die er meint. Vor allem hat er einen Schreden vor der sogenannten Parteischlange. Er hat beschwore noch keiner Partei angehört, und als er die Kandidatur angenommen hatte, als das Unglück geschehen war, wie er treffend meinte, da hat er sich schämlich das Programm der nationalliberalen Partei kommen lassen und gefunden, daß er dieser Partei vollständig sei. Freilich darf man nur nicht glauben, daß er sich auf dieses Programm verpflichtet werde, sein Freiheitsideal, ein sehr empfindliches Ding, kann das nicht vertragen. Er wird auch weder der Partei, noch der Fraktion der Nationalliberalen beitreten. Aber nationalliberal Schantelpolitik wird er treiben, das hat er wieder und wieder verprochen. Er ist selbstredend ein Altersverständnis, den unterschiedlichen Forderungen der Agrarier will er kräftig entgegentreten, aber sonst wird er für alle Kreise, für Handel und Gewerbe, für die Beamten und, in den nötigen Grenzen, auch für die Arbeiter eintreten. Vor allem wird er für den produktiven Mittelstand sein sorgendes Herz offenbaren. Er ist da zu allen realitären Maßregeln, so zum Kampfe gegen die Warenhäuser und Konsumvereine, bereit. Kurzum, man muß dem Vorstehenden der Versammlung Recht geben, wenn er meinte, die Nationalliberalen hätten keinen trefflicheren Kandidaten finden können. Die nationalliberalen Partei und Herr Dr. Löbner sind einander wert.

### Die Bedeutung des Lehrvertrags.

Neben die Hinzuzeichnung der Eltern des Lehrlings beim Abschluß des Lehrvertrags sprach sich die 1. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts in einer gehörig ergangenen beklagenswerten Entscheidung aus. Der beliebte Schiedsgericht Hugo F. hatte mit der minderjährigen Klägerin Frida B. vereinbart, daß sie bei ihm gegen eine Monatsvergütung von 20 Mk. im Anfang und 25 Mk. im zweiten Halbjahr ein Jahr lernen sollte. Nach einiger Zeit blieb die Klägerin wegen eines Streites dem Geschäft fern und erhob Anspruch auf 6 Mk. verdientes Gehalt. Der Prinzipal dagegen erhob Widerklage auf 90 Mk. Schadensersatz. Er will den Schaden durch das Fortbleiben der Klägerin erlitten haben, indem er deren Arbeit von besser bezahlten Angestellten habe ausführen lassen müssen. Der Vater des Lehrlings wendet ein, daß gar kein rechtsfähiger Lehrvertrag geschlossen worden sei und er auch nie die Erlaubnis zum Abschluß eines solchen Vertrages mit dem Bellagten gegeben hätte. Demgegenüber will der Prinzipal den Lehrvertrag als perfekt abgeschlossen wissen, denn die Klägerin sei damit einverstanden gewesen. Es sei im übrigen nicht seine Schuld, wenn die Einwilligung der Eltern fehlte, er habe dem Lehrling mehrmals gefragt, der Vater müsse ihn besuchen, aber dieser sei nicht gekommen. Das Kaufmannsgericht verurteilte den Bellagten, die geforderten 8 Mk. der Klägerin zu zahlen und wies ihn mit der Widerklage ab. Der Lehrvertrag hätte in rechtsfähigster Form abgeschlossen werden müssen, nur dann konnte sich Bellagter auf ihn berufen. Der Bellagte hätte sich schriftlich mit den Eltern der Klägerin in Verbindung setzen müssen, wenn eine Verständigung anders nicht zu erreichen war.

**Goldstück.** Vom Genossen Bipinstli erhalten wir mit der Bitte um Veröffentlichung folgende Erklärung: In der Parteiversammlung vom 8. August machte Genosse Büttich mir den Vorwurf, ich hätte bei der Wahl der Arbeitgebergericht zum Gewerbege richt von meinem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht. Um die Unrichtigkeit dieser Behauptung festzustellen, wandte ich mich an das Gewerbege richt Leipzig und erhielt folgendes Schreiben:

An Herrn Nic. Bipinstli, Buchhändler, Leipzig!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 4. dieses Monats teilen wir Ihnen Ihrem Wunsche entsprechend mit, daß Sie laut der amtlichen Ausweiskarte bei der letzten Gewerbege richtswahl der Arbeitgebergericht am 8. Februar dieses Jahres Ihr Wahlrecht ausgesetzt haben.

Das Gewerbege richt der Stadt Leipzig.

J. A.: Gewerberichter Stadtkantmann Dr. Auerswald. **Zündholzsteuer und Verkaufspreise.** In den Leipziger Neuesten Nachrichten bietet die Zündholzfabrik Albert Roth in Budweis 8–10 Waggons Zündholzer an, die Kiste mit 5000 Schachteln zu 42 Mk. Danach würde das Paket zu 10 Schachteln 8,4 Pfg. kosten. Dazu kommt nun aber ein Zoll von 25 Mk. Fracht und Umschlagspesen werden etwa 2,70 Mk. betragen, so daß dem Großhändler das Paket 14 Pfg. kostet. Daraus ist zu ersehen, daß man es hier durch solche Interate mit der Erfahrung der Deffentlichkeit zu tun hat. Die Zündholzfabriken Deutschlands heimsten gegenwärtig allerdings fette Profite ein, auch die Großhändler kommen durch die famose Steuerpolitik zu guten Einnahmen, verkehrt aber ist es, den ganzen Gross gegen die Kleinhändler auszulassen, denn was diesen an Profit zukommt, ist nicht so bedeutend, daß man sie nun allein für die Preiserhöhung verantwortlich machen kann. Schuld sind die Kleinhändler, Fabrikanten und Großhändler zusammen, wie diejenigen Arbeiter, die durch ihre Abstimmung den Anhänger der indirekten Steuern zum Abgeordneten gewählt haben. Hierauf ununterbrochen aufmerksam zu machen, ist die Pflicht aller derer, die politische Aufklärung verbreiten wollen. Was nützt das fortwährende Geschimpfe auf die Steuern, wenn die Ursachen unbeachtet gelassen werden.

Was sind „Zigarren ausländischen Ursprungs“? Der im neuen Tabaksteuergesetz enthaltene Passus, daß „Zigarren ausländischen Ursprungs“ zum Sache von 10 Mk. für 1000 Stück nachverzollt werden, wird von vielen Zigarrenfabrikanten sofort mißverstanden, als diese vielfach annehmen, daß darunter auch solche Zigarren zu verstehen sind, die in Deutschland aus ausländischen Tabaken hergestellt werden. Zigarren leichter Art unterliegen jedoch bekanntlich einer Nachversteuerung nicht. Die Süddeutsche Tabakzeitung hält es daher des besseren Verständnisses halber für ratsam, in dem neuen Gesetz anstatt „Zigarren ausländischen Ursprungs“ zu lesen „aus dem Auslande importierte Zigarren“. Darauf hat das Reichsschatzamt im Auftrage des Reichsschatzsekretärs ein Schreiben an die Redaktion der Süddeutschen Tabakzeitung gerichtet, in dem es heißt:

Was den von Ihnen für mißverständlich erklärenen Ausdruck „Zigarren ausländischen Ursprungs“ betrifft, so heißt es in der betreffenden Gesetzesstelle „bereits verzollte Zigarren ausländischen Ursprungs“, und es kann daher meines Erachtens keinen Zweifel unterliegen, daß hierunter lediglich „ausländische Zigarren“, d. h. in Ausländer hergestellte Zigarren“ und nicht etwa „im Inland aus ausländischen Tabakblättern hergestellte Zigarren“ zu verstehen sind. Der Ausdruck „ausländische Zigarren“ ist in der Ordnung für die Nachverzollung abwechselnd mit „Zigarren ausländischen Ursprungs“ als gleichbedeutend mit letzterem gebräucht worden.“ (1)

Unter „Zigarren ausländischen Ursprungs“ sind sonach solche Fabrikate zu verstehen, die vom Auslande nach Deutschland importiert worden sind, nicht aber solche, die in Deutschland aus ausländischen Tabaken hergestellt wurden.

**Uebereifriger Beamtenpatriotismus in Leipzig.** Eine Anzahl Böhmen in Leipzig halten das in tschechischer Sprache geschriebene Auswandererblatt Český Vysokovalo und lassen es durch eine Frau von dem Postamt abholen. Mehrere Male verlangte nun der Beamte von der Frau, sie solle ihm verschiedene Stellen aus dem Blatt ins Deutsche übersetzen, was sie selbstverständlich ablehnte. Der Beamte mag ja sicher den Drang in sich fühlen, seinerseits das Vaterland vor tschechischer Umsturzgefahr zu retten, aber soviel sollte er doch wissen, daß sein Verlangen unberechtigt ist. Vielleicht ist er aber gar nicht so schuldig, wie es auf den Blick scheint, er ist vielleicht nur ein Opfer seines Lieblingsblattes, der Leipziger Neuesten Nachrichten, die den Ausländerhass professionsmäßig betreiben. Die Behörden handeln sicher im Staatsinteresse, wenn sie ihren Untergebenen von Zeit zu Zeit die Bestimmungen einschränken, die für den Verkehr mit dem Publikum getroffen sind.

**Was darf der Zahnarzt?** Die Pflichten der Zahnärzte werden in einer Anzahl Entscheidungen des Reichsgerichts und anderer Gerichte behandelt, die jetzt amtlich zusammengestellt werden. Sie sind auch für die Patienten, also für das gesamte Publikum von besonderem Interesse. Das unnötige Ausziehen eines Zahns durch einen Zahnärzt ist nach einem Urteil des Reichsgerichts fahrlässige Körperverletzung. Zu demselben Urteil wird ausgedroht, daß wer gewerblich die Heilkunde betreibt, Fehler gegen anerkannte Regeln der Heilkunde ebenso zu vertreten hat wie eine approbierte und geprüfte Medizinalperson. Die Bezeichnung „geprüfter Zahnärzt“ versteht nach einem weiteren Urteil des Reichsgerichts gegen das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs, Ein vertragsmäßiges Konkurrenzverbot versteht nach einem dritten Urteil bei approbierten Zahnärzten ebenso wie bei praktischen Ärzten gegen die guten Sitten. Besonders interessant ist die Entscheidung, daß die Bezeichnung „Amerikanischer Zahnarzt“ gegen das Wettbewerbsgesetz versteht. Dagegen wurden Bezeichnungen wie Dr. dent. surg. „approbiert an der Akademie für Zahnheilkunde in Chicago“, „Amerikanischer Dentist“ ausdrücklich für zulässig erklärt. Die Bezeichnung „Zahnklinik“ durch einen Nichtapprobierten versteht aber nach einem Urteil des Königlichen Landgerichts zu Königsberg gegen § 147, Art. 3 der Gewerbeordnung. Die Führung eines Doktoratels durch die Bezeichnung Dr. D. S. auf Grund eines wertlosen Diploms des German Medical College, J. Mamlocin ist nach einem Urteil des Landgerichts zu Danzig wider einen Zahnkünstler nicht berechtigt. Das Kammergericht hält endlich das Führen des Titels Dr. dent. dent. oder Dr. surg. dent. nicht für berechtigt; deshalb ist nach seiner Ansicht die Academia Illinois in Chicago zur Verleihung des Doktoratels nicht befugt.

**Grundstückverkäufe in Leipzig im Juli.** 112 bebauten Grundstücke sind für 18 110 200 Mk., 18 unbebaute für 1 007 280 Mk. verkauft worden.

**Einem furchtbaren Brandunglüx ist die Tochter der Hausmannsfrau Höh in der Poststraße 5 zum Opfer gefallen.** Das Kind wollte sich, als es allein in der Wohnung war, auf einem Spirituskocher Kochen. Durch eine Unvorsichtigkeit fingt seine Kleider dabei Feuer, so daß das bedauernswerte Kind sofort in Flammen stand. Es rannte auf die Straße hinaus, wo die brennende Kleine mit ihrem Schmerzenskreis einen furchtbaren Anblick bot. Einige Leute rissen dem Kind die Kleider vom Leibe, doch bedekten schon schwere Brandwunden seinen Körper. Das Kind wurde in hoffnungslosem Zustand in das Krankenhaus gebracht. Das unglückliche Kind ist gestern abend im Krankenhaus gestorben.

**Bauunfall.** Gestern fiel auf einem Bau in der Wurzener Straße einem Handlanger ein Slegestein auf den Kopf, so daß er einen Schädelbruch davontrug. Der Bedauernswerte wurde nach seiner Wohnung gebracht.

**Unfall auf der Straße.** Gestern ging das Pferd eines Fleischers auf dem Bildplatz durch und rampte mit seinem Wagen so stark gegen einen entgegenkommenden Steinwagen, daß der Fleischergeselle auf das Trottoir herabgeschleudert wurde. Er wurde nach Hause gefahren und dort stellte sich heraus, daß er einen Oberschenkel gebrochen hatte.

**Zusammenstoß.** In der Frankfurter Straße stieß gestern nachmittag ein zweispänniges Geschirr mit einem Straßenbahnwagen zusammen. Die Pferde stürzten beide. Das eine Tier wurde unerheblich beschädigt.

**Bei dem Gewitter in vergangener Nacht schlug der Blitz ohne zu blenden, in eine im Garten des Grundstücks Mothesstr. 2 stehende Pappel. Der angerichtete Schaden ist nicht erheblich.**

**Ein Staubenbrand wurde gestern nachmittag aus der Parkstrasse gemeldet.** Der Brand wurde von der Feuerwehr bald besiegt.

**Vermieth wird seit dem 4. August der geisteschwäche Arbeiterin Kurt Winkler aus der elterlichen Wohnung in der Klingenbergstrasse zu Kleinzschocher.** Der junge Mensch ist ziemlich groß, schlank, hat dunkelblondes Haar, rundes volles Gesicht und blaue Augen. Seine Kleidung besteht aus dunklem Jackett, Weste, hellgrauer Hose, schwarzer Hut und rotbraunen Handschuhen.

**Selbstmordversuch.** Gestern abend wollte sich ein Dienstmädchen aus der Nordstraße in die Parthe stürzen. Ihr Bruder, der ihr nachgelaufen war, hielt sie aber davon ab. Das Mädchen wurde später seinem Angehörigen übergeben.

**Velchenfund.** In der Pleiße wurde gestern nachmittag der Leichnam eines älteren Mannes aufgefunden. Der Tote ist ein 60-jähriger Maschinenschlosser. Was ihn zu dem offenbar vorliegenden Selbstmord getrieben hat, ist nicht bekannt.

**Eine Greissin verhaftet.** Wegen des Verdachts, in der Abgangshalle des Berliner Bahnhofs einen Taschendiebstahl begangen zu haben, wurde eine 72 Jahre alte Kinderwärterin aus Meerane festgenommen.

**Verhaftet wurde hier ein von auswärtigen Behörden wegen Betrugs versetzter 24 Jahre alter Bautechniker,** nachdem er auch in einem hiesigen Hotel einen Betrug verübt hat.

**Fahrradklebstahl.** Ein 47 Jahre alter Schuhmacher aus Eisenberg wurde in der Brüderstraße bei der Entwendung eines Fahrrades abgefaßt.

**Gestohlen wurde in einer Wohnung der Nauenstraße,** als die Bewohner verreist waren: 6 Männer, 2 Frauen, bestehend aus Männern, Frauen, Ehemannen und Töchtern, ferner eine Anzahl anderer Männer, die russische Arbeit, vier Übergläser, darunter ein Damenglas mit Perlmuttstein und ein Herrenteller mit Eisenbeigestell, eine goldene Doppelpanzertasse zum Aufzucker und eine große Anzahl Wäschestücke, teilweise mit 8 F gezeichnet, im Gesamtwert von über 1000 Mk.



# Feuilleton-Beilage

Celziger Volkszeitung 1909. Nr. 182

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

## Wieder ein Fall direkt beobachteter Anpassung.

Wir stehen jetzt in bezug auf die Entwicklung der biologischen Wissenschaften an einem Wendepunkte. Eine Zeit großen Aufschwungs liegt hinter uns: es war eine Periode der Theorien. Neue Gesichtspunkte wurden gefunden, und das ungeheure Beobachtungsmaterial, das sich nach und nach aufgeschüttet hatte, wurde durch Darwin, Lamarck, de Vries und alle ihre Schiller verarbeitet und in scharfsinnigen Theorien ausgewertet. Dabei ergab es sich bald genug, daß das scheinbar unerschöpfliche Tat-sachenmaterial noch bei weitem nicht genügt, um dem lähmenden Flusse der Gedanken die nötigen sichereren Säulen zu gewähren. Es fehlte eben an planvollen Beobachtungen. Vor allem vermischt man unbedingt einwandfreie, positive direkte Beobachtungen über Entwicklungsorgänge, mit denen der Theoretiker doch auf Schritt und Tritt arbeiten muß, als da sind Variation, Anpassung, Vererbung. Wohl meint der Late, die Beweise liegen ja klar auf der Hand und man könne sie ja überall und ohne Mühe finden. Leider scheint das aber nur so. Denn die Wissenschaft kann sich damit, daß der gesunde Menschenverstand eine Erscheinung ohne weiteres erkennt, noch nicht begnügen, sie will positive, mehr und wägbarer Tatsachen, von denen man nicht sagt: „es ist mir ohne weiteres klar, aber beweisen kann ich es nicht“, sondern „es ist so, und jeder andre Mensch muß dasselbe erkennen“. Und solche exakt beobachtete, absolut einwandfreie Beobachtungen sind überraschend selten, und jede einzelne neue ist darum wertvoll. Solche Tatsachen zu suchen, das ist die Aufgabe, die die neue Periode in der Biologie charakterisiert.

Erst wenn wir das gebührend zu würdigen wissen, wird es verständlich, weshalb man so großen Wert auf eine Kleinigkeit, auf eine scheinbar lächerliche Sache legt. Es ist die alte Geschichte: der Durchschnittsmensch geht hunderd- und tausendmal an einer Kleinigkeit vorüber und dann kommt zufällig einmal ein genialer Kopf und sieht darin eine große Wahrheit. Natürlich kommt der Durchschnittsmensch nachher und sagt: „Ach Gott, wenn es weiter nichts ist! Das habe ich schon lange gewußt!“ Die Fragestellung, die bewußte Beobachtung, das ist es eben, was immer und immer fehlt.

Mit unverminderter Heftigkeit tobte der Meinungswettstreit zwischen den Darwinisten und den Lamarckisten; der eine bestreitet die Vererbung erworbener Eigenschaften, dem andern erscheint sie selbstverständlich und sonnenklar erwiesen. Was beiden fehlt, ist ein eingemahnen erhebliches Material an tatsächlichen Beweisen. Zu dieser Hinsicht scheint besonders die exakt betriebene Vogelkunde ein glückliches Gebiet zu sein, denn sie bietet relativ sichere Resultate in verhältnismäßig kurzer Zeit.

Einige wenige Beispiele sollen das beweisen. Da ist zunächst eine Reihe von Fällen, wo man die Wanderung und Eingewöhnung einer Art in ein neues Wohngebiet direkt hat verfolgen können: die Haubentaucher und die Grauammer sind mit dem Getreidebau von den Steppen des fernen Osten in die „Kultursteppe“, die weitgehennten Ackerbaustächen unserer Heimat, eingewandert. Der Girlich hat im letzten Jahrhundert von Süden her vorrückend, ganz Deutschland als Brutrevier erobert, und mit der Nachoderdrossel scheint sich dasselbe von Norden her mehr und mehr zu vollziehen. Eine Anzahl weiterer Fälle ist weniger gut beobachtet. Während viele Vögel der fortschreitenden Kultivierung und Uniformierung der modernen Landschaft ausweichen oder ersteren — bekanntlich der Hauptgrund für die Veränderung der Natur unseres Heimat — gibt es auch einige wenige, die „plastischer“ in ihrer Lebensweise (oder Biologie) sind und die sich schneller anpassen können. Einige haben das unter unseren Augen getan. Und solche Fälle sind ungeheuer wichtig für die Beurteilung der Gesamtkräfte der Tiere, für die Entscheidung, wo der Instinkt anhält und die Intelligenz anfängt.

Das bekannteste Beispiel ist vielleicht die Umsel. Einst kannte man sie nie anders denn als einen schönen Waldvogel, so war es noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allgemein. Und heute: frech wie ein Spatz! Langsam folgt ihr die Singdrossel. Der Star ist nur hier und da noch in natürlichen Verhältnissen zu finden, so z. B. in den Leipziger Wäldern, die ja in ihren alten Eichen überhaupt noch ein Dorado für bebrütende Höhlenbrüter darstellen. Aehnlich gewöhnen sich auch andre Höhlenbrüter an den Menschen: Meisen, Notschwänzen nisten oft in den unglaublichesten Gelegenheiten, die ihnen der Mensch freiwillig oder wider seine Absicht zur Verfügung stellt: in Mauerlöchern, Briefkästen, hohlen eisernen Geländerposten, Blutabstreifkübeln, Pumpen usw. Höhlenbrüter haben auch sogar in seltenen Fällen aus Felsenbrütern sich gewöhnt, zu die Branden aufzuhören, die für gewöhnlich in Kaninchenhöhlen nisten. Der Bluthäusling lernt in manchen Gegenden, so an den Küsten, dann und wann auch im Binnenland, auf das Gebüsch, seine angestammte Riststätte, verzichten und brütet am Boden. Haus- und Rauchschwalbe kennt man schon gar nicht mehr in natürlichen Lebensbedingungen: als Felsenbrüter, sie haben sich vollkommen an den Menschen angepasst. Ob diese Ristweise nun aber nur durch Tradition weitergegeben wird, oder als neuer Instinkt angeboren ist, das wissen wir immer noch nicht, obgleich es durch Experimente gar nicht so sehr schwer zu ermitteln wäre. Rauchschwalben haben in einigen Fällen ihre gewohnte Bauweise augenblicklich aufgegeben: in einigen Bleihäuslingen der Leipziger Umgebung leben sie ihr Nest nicht mehr an die Wand oder auf einen Sims, sondern bauen es, kunstvoll ausbalanciert, frei auf horizontale eiserne Stangen.

Wenn man von dem Seltenerwerden unserer Höhlenbrüter spricht, so fehlt wohl nie als Beispiel die Hohlnaube, und nicht leicht. In Leipzig freilich mit seinen ausnehmend günstigen Ristrevieren findet sie noch reichlich Lebensbedingungen: hohle Bäume. Sonst aber ist sie überall seltener geworden, weil man um der besseren Rentabilität willen die Wälder ängstlich von allen hohen „Überhältern“ säubert. Die Ringeltaube ist als Felsenbrüter da bedeutend besser dran. In neuester Zeit erweist sie sich sogar als Kulturfreundin, indem sie von den Parks aus in die städtischen Auslagen eindringt. So ist sie in Dresden in der Bürgerstadt geradezu unglaublich vertraut geworden und erweist sich biologisch als absolut anderer Vogel als ihre so schönen Schwestern im Walde — eine vollkommene Parallele zu dem Schwarzbrosselfall.

Die Hohlnaube, dieses niedliche blaugraue Täubchen mit dem schillernden Hals, ist, wie gesagt, viel schlimmer dran. Darum ist es mit großer Freude zu begrüßen, daß auch sie sich dazu bequemen lernt, in andern als den natürlichen Ristgelegenheiten zu brüten. Pastor Dr. Fr. Lindner, dem eisernen Ornithologen, ist die erfreuliche Entdeckung gegliedert. Er fand nämlich in der Nähe von Quedlinburg in einem Gipsbrüche auf dem Steinbergberg und bei Blankenburg a. d. in einem Steinbrüche in Kaninchenhöhlen Gelege und Jungen der Hohlnaube. Der

Vogel hat also an beiden Orten aus Not zu Erdhöhlen statt Baumhöhlen seine Zuflucht genommen. Kaninchenlöcher gibt es aber jetzt fast überall, während Baumhöhlen von der Größe, wie sie die Hohlnaube braucht, mit dem rationellen Forstbetrieb immer seltener werden. Man kann nur wünschen, daß der Vogel sich auch an andern Orten dieser neuen Ristweise zuwenden möchte, dann brauchten wir ihn noch nicht auf den Aussterbeplatz für Deutschland zu stellen, auf dem er leider jetzt mit in erster Linie figuriert.

Es wäre dringend zu wünschen, daß der Entdecker die Sache peinlichst genau weiterverfolgt und dieser „biologischen Mutation“ mit dem Ristzeug des Tierphysiologen: planvoller, fragenstellender Beobachtung und Experimenten, zu Leibe rückt. Denn zweifellos scheint es mir, daß diese neue Ristweise nicht auf einer angeborenen Variation des Keimplatzmas, der Vererbungs-substanz beruht, sondern auf einer bewußten, durch Erfahrung gegebenen Modifikation der ererbten Instinkte, sie ist also eine im individuellen Leben erworbene Eigenschaft. Wird sie sich nun vererben? Das ist die große Frage, um die sich eben all der Streit der modernen Zoologen dreht. Zunächst wird sie höchstwahrscheinlich durch Tradition auf die Nachkommen weitergegeben werden. Wie wird es aber in Zukunft werden? — „Vielleicht um nichts!“ wird mancher vielleicht sagen. Aber es ist sehr gut, einmal an einem positiven Falle, dem Fernerstehen, zu zeigen, worauf es eigentlich ankommt, wie die Wissenschaft arbeitet und wie auch der Late vorgehen muß, um brauchbare Mitarbeiter zu liefern. Dr. W.

Sie fragte sie:

„Meinen Sie also, Schwester, daß Gott alle Auswege ausläßt und die Tat verzehrt, wenn der Beweggrund rein ist.“

„Unzweifelhaft, gnädige Frau. Eine an sich tadelnswerte Handlung wird oft verdienstlich durch den Gedanken, der sie erfüllt.“

So wurde die Erörterung fortgesetzt, indem sie das Wollen Gottes entwirrten, seinen Ratschluß erkennen und ihn für Dinge sich interessanter ließen, die ihm wahrsch gar nichts angehen.

Das alles war verschleiert, klug, diskret. Aber jedes Wort der heiligen Haube schlug breite in den empirischen Widerstand der Dirne. Die Unterhaltung schwefte ein wenig ab, und die Frau vom Rosenkranz sprach von den Anfalten ihres Ordens, von ihrer Oberin, von sich selbst und ihrer niedlichen Nachbarin, der lieben Schwester Alcephora. Sie waren nach Davre verlangt, um in den Hospitälern hunderte von den Soldaten zu pflegen, die von den Platten besessen waren. Sie schüberte diese Unglücksfälle und die Einzelheiten ihrer Krankheit. Und während sie auf dem Wege durch die Räumen dieses Preußen auszuhalten waren, konnten eine große Zahl Franzosen sterben, die sie vielleicht gerettet haben würden! Das war ihr Fach, Soldaten zu pflegen; sie war in der Armee, in Italien, Österreich gewesen, und wie sie von ihren Feldzügen erzählte, entpuppte sie sich plötzlich als eine jener frommen Pauslen- und Trompeten-Schwestern, die geboren scheinen, um den Fahnen zu folgen, Verwundete im Gewühl der Schlacht aufzuhaben und überbordigen Söldner zu bändigen: eine echte Schwester Mataplan, deren zerlöchtes Gesicht ein Bild der Verheerungen des Krieges war.

Niemands sprach danach ein Wort, so außerordentlich schien die Wirkung.

Gleich nach dem Essen gingen sie wieder in ihre Zimmer, die sie erst ziemlich spät am Morgen wieder verliehen.

Das Mittagessen war still. Die Aussaat von gestern sollte Zeit haben, zu reifen und Früchte zu tragen.

Die Gräfin regte an, nachmittags einen Spaziergang zu machen; da nahm der Graf, wie verabredet, den Arm Bettchens und blieb hinter den andern mit ihr zurück.

Er redete mit ihr in jenem vertrauten, väterlichen, etwas herablassenden Ton, den die gesetzten Männer gegen die Dirnen anschlagen, nannte sie „mein liebes Kind“, sprach mit ihr von der Höhe seiner gesellschaftlichen Stellung, seiner unbestreitbaren Ehrenhaftigkeit. Er drang sofort zum Kern der Sache vor:

„Sie wollen uns also lieber hier führen lassen, sich selbst und uns allen Gewalttätigkeiten überlassen, die einer Nebenlage der preußischen Truppen folgen würden, ehe Sie sich zu einer Gefälligkeit verstehen, wie Sie sie doch so oft in Ihrem Leben gewährt haben?“

Bettchen antwortete nichts.

Er wirkte mit Milde, Vermutung, Gefühl. Er blieb immer der Herr Graf, so galant er sich zeigte, wo es zweitmäßig war, so schmeichelnd liebenswürdig. Er feierte den Dienst, den sie ihnen erweisen würde, und auf einmal dachte er sie lächig: „Außerdem, kleine, könnte er stolz darauf sein, ein hübsches Mädel gewonnen zu haben, wie er in seinem Lande nicht leicht eine finden wird.“

Bettchen antwortete nicht und schloß sich den andern an.

Sobald sie baumeln war, ging sie in ihr Zimmer und kam nicht mehr zum Vorschein. Die Aufregung war zum äußersten gespannt. Was würde sie tun? Wie fatal, wenn sie nicht wollte!

Die Stunde des Abendessens kam; Bettchen wurde vergeblich erwartet. Herr Hollenvei meldete, daß Fräulein Rousset sich nicht wohl fühle und daß man ohne sie essen solle. Alles spitzte die Ohren. Der Graf trat dicht an den Wirt heran und fragte ganz leise: „Ist sowieso?“ „Ja.“ — Er hatte den Takt, den andern nichts zu sagen, sondern gab ihnen nur einen leichten Wink. Aus jeder Brust drang ein tiefer Seufzer der Erleichterung, und die Gesichter heiterten sich auf. Voiseau rief: „Vor-dinner weiter, ich zahl einen Champagner, wenn hier welchen gibt.“ Frau Voiseau bestellte ein Schreib, als der Wirt mit vier Gläsern im Arm kam. Alle waren auf einmal mittelsam und laut geworden; prahlende Heiterkeit erfüllte die Herzen. Der Graf bemerkte augenscheinlich, daß Frau Carré-Lamadon reizend war, und der Fabrikant wurde gegen die Gräfin liebenswürdig. Die Unterhaltung wurde lebhaft, munter, witzig.

Plötzlich hatte Voiseau ein ängstliches Gesicht, er hob die Arme und brüllte: „Still!“ Alles schwieg, überrascht, beinahe erschrockt. Dann reckte er die Ohren und dampfte mit beiden Händen: „St!,“ hob die Augen zur Decke, horchte wieder und sagte mit seinem natürlichen Tonfall: „Verüchten Sie sich, aller geht gut.“

Man wollte nicht begreifen, aber alsbald hupte ein Löscheln.

Nach einer Viertelstunde trieb er dieselbe Posse und wiederholte sie während des Abends noch des öfteren; er tat so, als ob er mit jemand oben im ersten Stock redete, dem er im Geiste eines Weinreisenden zweideutige Ratschläge erzielte. Mitunter setzte er eine traurige Miene auf und sagte: „Armes Kind“; oder er murmelte wilden zwischen den Zähnen: „Der Saarpreuß!“ Dann wieder, wenn gerade niemand mehr daran dachte, stieß er mit bebender Stimme heraus: „Genug, genug!“ Und wie im Selbstgespräch flüsterte er hinzu: „Wenn wir sie nur wiedersehen, wenn er sie bloß nicht totmacht, der Bube!“

Diese Toten waren zwar betrüblich geschmacklos, aber sie belustigten doch und verlegten niemand; die sittliche Entrüstung hängt eben, wie alles andre, von den Umständen ab, und die Lust, die sich nach und nach gebildet hatte, war geschwängert mit schlipfrigen Vorstellungen.

Beim Nachtisch wagten sogar die Frauen scherhaft, versillierte Anspielungen. Die Augen brannten; man hatte viel getrunken. Der Graf, der selbst in seinen loseren Augenblicken die große würdige Haltung bewahrte, fand einen sehr dankbaren Vergleich mit schiffbrüchigen Nordpolfahrern, die, im Eis eingefroren, nach langem Winter eine Fahrtstraße gen Süden sich öffnen sehen.

Dogelassen, stand Voiseau auf, ein Glas Champagner in der Hand und rief: „Ich trinke auf unsre Erlösung.“

Sie waren alle aufgestanden und stimmten ein, selbst die Schwestern flügten sich der Einladung der Damen und negten ihre Lippen mit dem müssigenden Wein, den sie bisher niemals gekostet hatten. Sie erklärten, das schmecke wie Brauselimonade, nur sei es feiner.

Voiseau fand das Schlusswort für den Augenblick:

„Schade, daß wir kein Klavier haben, sonst könnten wir eine Quadrille quetschen.“

Bettchen hatte kein Wort geredet, keine Bewegung gemacht; sie schien in sehr ernste Gedanken versunken, und zerrte zuweilen, mit einer wüstenden Gebärde, seinen großen Bart, als ob er ihn noch verlängern wollte. Als man schließlich gegen

Mitternacht sich trennen wollte, rief sie ihm der schwankende Voiseau plötzlich auf den Bauch und sagte lallend zu ihm: "Sie sind heute abend nicht bei Humor; Sie sind stumm, Mütter!" Cornubet erhob jäh den Kopf und überwog die Gesellschaft mit einem erschreckend funkelnden Blick: "Ich sage Ihnen allen, daß Sie eine Gemeinheit verübt haben!" Er stand auf, ging zur Tür, wiederholte nochmals: "Eine Gemeinheit!", und verschwand.

Das wirkte zunächst wie ein kalter Strahl. Der verblüffte Voiseau blieb stumpfsinnig, fand aber sein Gleichgewicht wieder und plötzlich platzte er mit einem Gelächter heraus und wiederholte immer wieder: "Die Trauben sind zu sauer, Männer, die Trauben sind zu sauer." Da keiner es verstand, erzählte er die "Flurgeschichte" und entstieß damit wieder eine ungeheure Heiterkeit. Die Damen waren unflinzig vergnügt. Der Graf und Herr Carré-Lamadon weinten Tränen vor Lachen. Sie wollten es nicht glauben.

"Wie? Sind Sie Ihrer Sache auch sicher. Er wollte . . ." "Ich habe doch mit meinen eigenen Augen gesehen."

"Und Sie hat nicht gemerkt? . . ."

"Ja, weil der Preuse nebenan war."

"Nicht möglich."

"Mein Ehrenwort!"

Der Graf erstickte. Der Fabrikant hielt sich den Bauch mit beiden Händen. Voiseau fuhr fort:

"Und Sie begreifen, der Standt heut abend den Spaß nicht lustig, ganz und gar nicht."

Und alle drei lachten auss neuer, halbkraut, nach Lust schnappend, schreiend.

Darüber freute man sich. Aber in ihrer Breunessell-Art bemerkte Frau Voiseau zu ihrem Mann, wie sie zu Vette gingen, "das Luder", die kleine Carré-Lamadon hätte den ganzen Abend alle gelacht: "Weiß du, die Frauen — wenn das mal auf das bunte Tuch scharf ist, dann ist's ihnen wahrhaftig ganz egal, ob Franzos oder Preus. Ist das ein Jammer, Herrgott!"

Und die ganze Nacht ging es durch das Dantel des Kürs durch ein Beben, wie leises Rauschen; kaum merklich, wie ein Hauch, wie ein Kuschen nackter Füße, ein unbestimmbares Knistern. Offenbar fand der Schlaf sie erst sehr spät; denn Lichtschimmer drangen lange durch die Türen. Der Champagner wirkte so; er stört den Schlaf, heißt es.

Am Morgen ließ die helle Wintersonne den Schnee leuchten. Die Kutsche war endlich angepaust. Sie wartete vor dem Tor. Ein Heer von weichen Tauben, in ihren dichten Federn sich blähend, spazierte gravitätisch zwischen den Flüßen der sechs Pferde und suchten mit ihren rosigen, mitten schwarz punktierten Augen ihre Nahrung, indem sie den rauchenden Pferdemist zerstreuten.

Ober sah der Kutscher, eingehüllt in seinen Schafpolz, und räuchte seine Pfeife; die Reisenden ließen glückstrahlend Vor-räte für den Rest der Reise in aller Eile eindringen.

Es wurde nur noch auf Zeitchen gewartet. Sie kam.

Sie schien etwas verwirrt, beschämmt; ängstlich näherte sie sich ihren Reisegefährten, die sich sämlich, in einer Bewegung, abwandten, als hätten sie sie nicht bemerkt. Der Graf nahm würdevoll den Arm seiner Frau und entfernte sie von dieser unruhigen Verführung.

Das dicke Mädchen blieb, starke vor Staunen, stehen; dann nahm sie allen ihren Mut zusammen und grüßte die Gattin des Fabrikanten mit einem demütig gemurmelt: "Guten Morgen, gnädige Frau." Die erwirkte bloß mit einem flüchtig unverhüllten Kopfnicken, das sie mit dem Blick beleidiger Angst begleitete. Alle schienen beschäftigt und hielten sich von ihr fern, als ob sie in ihren Kleidern ansteckendes Gift brächte. Dann stürzte sie zum Wagen, wo sie allein und zuletzt ankam. Stillschweigend nahm sie ihren Platz wieder ein, den sie während der Reise bisher inne gehabt hatte.

Man schien sie nicht zu sehen, nicht zu kennen; Frau Voiseau jedoch, die sie von weitem entzweit musterte, sagte halblaut zu ihrem Mann: "Gottlob, daß ich nicht neben ihr sitze."

"Schwerfällig," setzte der Wagen sich in Bewegung und die Reise begann von neuem.

Anfangs sprach man nichts. Zeitchen wagte nicht die Augen zu erheben. Sie empfand zugleich Entzückung gegen ihre Gefährten und ein Gefühl der Erneidigung, nachgegeben zu haben; nun war sie von den Küssen des Preußen befudelt, dem sie dieser heuchlerische Belzug in die Arme getrieben hatte.

Die Gräfin aber wandte sich bald zu Frau Carré-Lamadon und brach das peinliche Schweigen:

"Sie kennen, glaub ich, Frau d'Estrelles?"

"Ja, Sie gehört zu meinen Freundinnen."

"Eine entzückende Frau!"

"Begabnernd! Eine wirkliche Ausnahmenatur; sehr gebildet außerordentlich und künstlerisch bis in die Fingerspitzen; sie singt zum Entzücken und zeichnet meisterhaft."

Der Fabrikant unterhielt sich mit dem Grafen, und aus dem Bellirr der Fensterscheiben hob sich mitunter ein Wort heraus: "Coupon — Termin — Prämie — auf Zeit."

Voiseau hatte das alte Kartenspiel, das durch fünfjährige Verführung mit den schmierigen Tischen fertig geworden war, aus dem Gasthof geseholt und begann nun eine Partie Bezugne mit seiner Frau.

Die Schwestern griffen an ihren Gürtel nach dem lang herunterhängenden Rosenkranz, bekreuzten sich zugleich, und auf einmal begannen ihre Lippen sich lebhaft zu bewegen, immer schneller und schneller; ihr dumfes Gemurmel überstakte sich, als wäre es ein Vaterunter-Hennen; von Zeit zu Zeit küssten sie ein Amulett, bekreuzten sich wieder und begannen von neuem ihr eiliges, unendliches Geräune.

Cornubet sah nach. Unbeweglich.

Nach drei Wegstunden nahm Voiseau die Karten zusammen.

"Es hungert," sagte er.

Seine Frau holte ein verschmiertes Paket hervor, dem sie ein Stück kaltes Kalbfleisch entnahm. Sie geschnitt es säuberlich in dünne feste Scheiben, und beide begannen zu essen.

"Wollen wir es nicht ebenso machen?" sagte die Gräfin. Man war einverstanden, und sie wickelte die für beide Familien besorgten Vorräte aus. Sie öffnete eine jener länglichen Schiffsseile, aus deren Deckel ein irischer Hase anzeigen, daß ein eingemachter unter ihm ruht: eine saftschwollende Delikatesse mit weichen Speckstreifen in dem braunen Wildfleisch, mit anderen feingeschnittenen Fleischsorten gemengt. Ein schönes Stück Schweizerfleisch trug von seinem Einwickelpapier den Aufdruck „Aus aller Welt“ auf seiner fetten Fläche.

Die beiden Schwestern enthüllten eine Wurst, die nach Knoblauch roch; und Cornubet tauchte gleichzeitig mit seinen zwei Händen in die weiten Taschen seines Mantels unter, zog aus der einen vier harte Eier und aus der andern einen Kanten Brot hervor. Er löste die Schale ab, warf sie unter seine Füße in das Stroh und bis kräftig in die Eier hinein, von deren hellem Gelb Kreiseln in seinen breiten Bart fielen und ihn gleichsam bestreuteten.

Zeitchen hatte in der Elle und Verführung des Aussichtens an nichts denken können; und außer sich, erstickend vor Lust, blickte sie auf alle diese Menschen, die behaglich schmausen. Erst zerrte ein wilder Bora an ihr, und sie öffnete den Mund, um ihnen in einer Flut von Schimpfworten, die auf ihre Lippen drängten, ihre Meinung ins Gesicht zu schreien. Aber sie konnte nicht sprechen — so würgte sie die Lust.

Niemands sah sie an, dachte an sie. Sie kam sich vor, als sei sie erstaunt in der Beratung dieser wohltaudigen Halunken, die sie erst geopfert hatten und dann weggeworfen, wie eine schmutzige unheilige Sache. Und dann dachte sie an ihren großen Korb, der so voll von guten Dingen gewesen war, den sie fröhlig verschlungen hatten; an ihre zwei fast strohenden Hühner, an ihre Pasteten, an ihre Birnen, an ihre Flaschen Bordeaux. Da fiel plötzlich ihr Bora zusammen, wie ein allzu krafft gespanntes

Gefäß reiste, und sie war dem Weinen nahe. Sie strengte sich ängstlich an, reckte sich, schluckte ihr Schlucken wie die Kinder, aber das Weinen stieg auf, glänzte am Rand der Lippen, und bald lösten sich zwei schwere Tränen von ihren Augen los und rollten langsam über ihre Wangen. Andere folgten schneller, flossen wie Wassertropfen aus einem Felsspalt und fielen immer auf die Brüstung ihrer Brust. Sie blieb aufrecht, starren Blick, das Gesicht unbeweglich und bleich; so hoffte sie nicht bemerkt zu werden.

Die Gräfin aber sah es doch und gab ihrem Mann ein Jetzen. Er zuckte mit den Achseln wie um zu sagen: "Was wollt Ihr? Ich bin nicht schuld." Frau Voiseau hatte ein stumm triumphierendes Lächeln und murmelte: "Sie weint über Ihre Schande."

Die Schwestern hatten ihr Gebet wieder aufgenommen, nachdem sie den Rest der Wurst in ein Stück Papier gewickelt hatten.

Cornubet, der seine Eier verbaute, streckte seine langen Hände unter die Bank gegenüber, lehnte sich zurück, kreuzte die Arme, lächelte wie einer, der eben auf einen guten Witz gekommen ist und begann die Marschallasse zu pfeifen.

Die ganze Gesellschaft wurde finster. Der Volksgesang mischte offenbar keine Gesichter. Sie wurden nervös, gereizt und lachten aus, als wollten sie wie die Hunde heulen, die einen Beifallssong hören. Er merkte es und hörte nicht auf. Zuweilen brummte er sogar den Text:

Der Patrioten heilige Treue.  
Du, führe unsrer Rache Wehr,  
O Freiheit, göttliche erneue  
Dein Reich mit deiner Kämpfer Heer.

Die Fahrt ging schneller, der Schnee war härter geworden; und bis Dieppe, die ganzen langen, trüben Stunden der Reise, über die rüttelnde Straße, während die Nacht sich senkte und dann den Wagen in tiefes Dunkel einschloß, harmläufig grauenhaft er nicht auf, sein Lied der Nachts einzig zu pfeifen und die erschöpften und vergessenen Menschen zu zwingen, daß sie dem Lied von Anfang bis Ende folgten, und jedes Wort bei jedem Takt einstellten.

Zeitchen weinte immerzu; und bisweilen flüchtete ein Schluchzen, das sie nicht hatte hemmen können, zwischen zwei Strophen, in die Finsternis.

## Kunstchronik

Bundeskonzert des Deutschen Arbeitersängerbundes, Gau Leipzig. Strömte herbei, ihr Sängerschar! so konnte man vorgestern mit einer kleinen Variante das bekannte Lied anstimmen. Unaushörlich bewegte sich in den ersten Nachmittagsstunden ein langer Zug durch die Straßen nach der Universitätsfehlhalle, wo der Gau Leipzig des Arbeitersängerbundes seine zahlreichen Scharen zu gemeinsamen Werke vereinigte. Der Gau kann mit berechtigtem Stolz auf dieses glänzende Unternehmen zurückblicken; wieviel Kämpfen und Verdrift, wieviel Mühe und Arbeit gab es, um von den ersten Ansätzen an eine so oft durch äußere Mächte an ihrer Kraftentfaltung gehemmte Vereinigung bis zu solcher Höhe zu führen! Ein politisch Lied, ein garstig Lied! heilig in Goethes Faust. Ja freilich, was aus dem Lied noch alles werden konnte, wie gerade der Arbeitermann, der so oft von den Milheligkeiten und Drangsalen des Lebens, das heute viel mehr Kampfbereitschaft fordert als je, verschuldet und unverschuldet hin und her geworfen wird, wie gerade das verbrüdernde Volk in seiner Not und Hoffnunglosigkeit aus dem Lied sich neue Kraft und Hoffnungsfreude sehnsucht nach lichten Höhen und sonnigen Auen gewinnen würde, das könnten jene Zeiten, in die uns die Szene der in Auerbachs Keller zu Leipzig zehrenden Studenten versetzt, kaum verstehen. Und ist es nun nicht merkwürdig? Im Faust ist bei den Studenten des politischen Lied verpönt und in Baum getan, und nun hält in derselben Stadt in der für die Jubelfeier der gleichen Universität erbauten Festhalle der Deutsche Sängerbund eine große Tagung ab, bei der das politische Lied den Hauptton hat, die führende Melodie ist! Und war nun das von den Studenten des Faust verpönte politische Lied den damaligen Zeitunstunden nach ein mehr scherhaft-satirisches, leicht-lustiges, so ist das unfrige ein Riesenfest an Kraft, Wollen, Mut und die Tiefe um das vielseitige bedeutender. Der schlichte arme Mann stand ja damals meist noch in strengem, beinahe leibbegnem Dienste; jetzt überkommt die Menschheit endlich das große, herrliche Gesäß des freien Menschentums, das Menschheit freier, edler Mensch wurde. Um so stärker und freudiger die Sehnsucht nach dem hellen Tage, diese schon das halbe Glück in sich tragende Sehnsucht, die auf den Berg steigen möchte, wo unser Blick ungehemmt und unendlich weit ins gesegnete Gesäß schwelken kann. Da ist nun das Lied ein Führer zum Licht, das Licht, dem vom kleinen Empfinden des leid- und lasttragenden Volkes ein Hauch lebhafter Lust erzählt, das Lied, dem der Sturm von der gerechten Empörung fröhliche Worte Ihnen Streitens eingebläst. Nicht heißt es mehr: ein politisch Lied, ein garstig Lied! Lustig und laut strebt unser Lied unsern Taten voran, in den Kampf um Recht und Wahrheit, um Licht und Sonne.

Wöge diese strahlende Fülle von Licht und Sonne, wie sie vorgestern uns beschieden war, stirbt die günstige Fortentwicklung des Sängerbunds eine gute Vorbedeutung lebt. Die große Halle war bis auf den allerletzten Platz von einer dichtgedrängt stehenden Zuhörermenge gefüllt, so stark gefüllt, daß nicht einmal der auf einen reservierten Platz eingeladene Referent einen Stuhl erzielen konnte. Man hatte wohl im Drang der Geschäftigkeit ganz vergessen. Plötzlich zur festgesetzten Zeit traten auf dem Podium die Bundeschöre zusammen, um unter Herrn Michaelis energischer Leitung das Programm mit dem Feuerfang, in Wort und Ton von P. Kurz, einzuleiten. Aus vielen hundert Leichen strömte nun ein herrlicher, satter Wohlklang hervor, und die vorzügliche Akustik des immensen Raums ließ jede Einzelheit der Schattierung, jedes seine Piano für die nicht allzu fern Sitzenden gut hervortreten. Bei der Übergang solcher Massen bewährte Herr Michael wieder seine feste Hand und musikalische Sicherheit, wenn er auch durch kräftige Zwischenrufe noch besondere Wessungen zu geben pflichtig sind. Ganz wundervoll wirkte bei diesem Chor das An- und Abhellen beim Crescendo und Decrescendo und ein überraschend seines zarten Piano brachte der Riesenkörper hervor beim Vortrage des Volkslieds im Uthmannschen Saal: Es steht eine Wind im tiefen Tal. Dieses gewisse sehr schöne Lied ist aber nun ungähnliche Male von Sängerabteilungen des Gaus gesungen worden, hoffentlich verschwindet es auf einige Zeit, um neuen Schänen Platz zu machen. Es ist an dieser Stelle vielleicht passende Gelegenheit, auf die Zusammenstellung des Programms überhaupt näher einzugehen.

Da ist zunächst zu fragen: wer ist für die Ausstellung des Programms verantwortlich? Ferner, nach welchen Gesichtspunkten ist das Programm zusammengestellt worden? Ich vermute, daß die Auszeichnung eines Sachmanns — einen solchen hatte man ja für die Abfassung des dem Programmbuch beigegebenen Aufsatzes gewonnen — bei diesem Geschäft sehr vorteilhaft gewesen wäre. Ein gewisser Plan hat bei der Zusammenstellung der einzelnen Stücke zweifellos nicht vorgelegen, und es hätte sich gerade bei einer solchen Gelegenheit viel tun lassen, um irgend eine Idee streng durchzuführen. Hatte man davon abgesehen, so war auf jeden Fall von einer Sichtung der beteiligten Dirigenten eine strenge Sichtung der etwa für den Vortrag vorgeschlagenen Werke nach Maßgabe des künstlerischen Wertes vorzunehmen. Allein, auch das ist wohl nicht zustande gekommen. Ohne etwas Bekanntes in dieser Sache zu wissen, vermute ich, daß die Wahl der Lieber jeder der einzelnen auf das Podium steigenden Vereinigungen überlassen war. Da sind nun leider einige Fehlergriffe getan worden, die sich im andern Fall sehr leicht hätten vermeiden lassen; konnte man doch glauben, daß der

Sängerbund auch gerade nach dieser Seite hin an seinem Ehrentage etwas Vorzügliches hätte bieten wollen.

Ganz entschieden wäre abzulehnen gewesen Nehlers: Abschied hat der Tag genommen und E. Schulz' Waldestrauschen. Das leitgenannte mit dem titularen Refrain: "Doch wer dies Klauschen will verstehen, der muß im Wald zu zweien gehn" ist das Musterbeispiel einer übeln Liebertafel, und der Nehlersche Chor mit seiner banalen Bahnmelodie in der dritten Strophe ist nicht viel besser. Es spricht ja gegen den gefunden Menschenverstand, daß da bei der Schilderung der in des Hauses "Freudenwoch" Heimkehrnden ein ritardando gemacht wird und das für unbewegte Herz, das „nicht zur Muße kommen will“, in der allerlangwierigsten, einschläfernden Weise befreien wird. Auch an die Stelle der Kompositionen von Angerer und Abt kommt leicht etwas Bedeutenderes gestellt werden.

Den Nehlerschen Chor sangen der Männerchor Leubnitz und die Sängerbabellungen von Eutritsch, Böhlis und Döbisch-Gauhans unter Leitung des Herrn Barnef Licht. Der Vortrag war im ganzen sehr sorgfältig, auch dem Jagdlied von Thulle wurden die Sänger in allem gerecht. Bei der Melodie des Basses im Nehlerschen Liede wäre wohl noch etwas mehr auf schönen Ton zu geben gewesen; höchstlich legt der Dirigent dieses alberne Stück bald beiseite. Herr Peter Heinz bestieg hierauf mit der Abteilung Knautsleberg, dem Naturheilverein Kleinischendorf und dem Liederkranz Paunsdorf das Podium, um Schulz' "Stille des Frühlings", brechet herein . . . zu Gehör zu bringen. Diese bedeutend kleinere Sängerschar machte ihre Sache ebenfalls recht gut; während die vom Komponisten entzücklich langanhaltend gestaltete Überleitung zum Refrain wohl etwas mehr Lebhaftigkeit vertragen hätte, gelang der in der Stimmlösung ziemlich selbständige, forsche Nehlers selbst ganz ausgezeichnet. Der scharfe Rhythmus ist zwar an sich etwas sehr Gutes und Wichtiges; Herr Heinz tut vielleicht in der allzu harten Markierung schon ein wenig zu viel, es klingt dann leicht abgedreht und unsohn. Auf eine gute Aussprache, besonders der Silbe ei, die immer zweifelhaft a-i klang, muß noch hingearbeitet werden. Nur aber traten weibliche Stimmen auf: der erste Liedpäger Arbeiter-Schwestern- und Mädchenschöpfer unter Herrn Michaels Führung. Der wohl noch nicht lange bestehende Chor hat fleißig gearbeitet und wird bei demselben Elter später tüchtige Leistungen zeitigen. Vorderhand muß man im großen ganzen noch mit dem guten Willen vorlieb nehmen; daß an sich nicht sehr ausgiebige Material bedarf noch ausdauernder Studien. Auch auf die gute Aussprache muß noch mehr Wert gelegt werden; sehr übel klingt doch in einem so schußdrolligen Lied wie Mendelssohns O Töchter weit, o Höhen, der Passus „saust die geschäftliche Welt!“ Der Abendchor aus Kreuzers Nachtlager in Granada war etwas zu langsam genommen; der Wechsel von forte und piano in den Worten „ruhig“ und „Herzen“ ist nicht so scharf vorgesehen, daß die Worte auseinander gerissen werden. Die riesige Höhe trifft hier schon etwas die Klanggrenze, mehr aber noch bei den Vorträgen des Männerchors Connewitz, der Eintracht Connewitz, des Lieberweiges Leipzig, der Abteilung Matzkleeberg und des Sängerknaben Lindenau. Unter Führung des Herrn Ludwig sangen diese Vereinigungen Hegars: Morgen im Walde und Adams bekanntes Abendlied. So schade, daß die so schön ausgearbeiteten Vorträge unter starken Unreinheiten litten! Schöne Crescendi waren zu bemerken und auch ein ganz prächtiges pianissimo am Schluß des Hegarschen Werkes. Den Vogel im Sangenkampfe schossen ab der Männerchor Kleinischendorf und die Abteilung Thonberg-Neureuth, wieder unter der Leitung des unermüdlichen Herrn Michael. Uthmanns Gesang der Italiener ist ein ganz sauber ausgebantes Werk mit manchen sehr schönen Einzelheiten, auch einigen sehr schwachen Stellen. Die mächtvolle Stellung der Schlußtrophe war famos herausarbeitet, die Aussprache auch durchweg einwandfrei. Eine Glanzleistung aber war der Vortrag des Hegars Totenvolt; wie rein und stimmungsvoll dieses Werk herauskam, das konnte zur Bewunderung hinreichen. Möge ein solcher künstlerischer Erfolg seinen übrigen mit dem besten Willen begabten Vereinigungen ein Sporn sein zu unablässigen Weiterstreben. Leider konnten wir die übrigen Darbietungen nicht mehr hören, eine Anzahl ganz reizvoller Stücke stand noch auf dem Programm. Daß der Gau Leipzig des Deutschen Arbeitersängerbundes mit Lust und Liebe beim Werke ist, haben die teilweise vorzüglichen Leistungen zur Genüge bewiesen; möge er mit gleichem Ernst weiter streben!

Neues Theater. Mittwoch: Die Gelsa (zweites Gastspiel der Frau Phila Wolf). Donnerstag: Einsame Wenden. Freitag: Dorothea. Cavalleria Rusticana. Der verlorene Groschen. Sonnabend: Minna von Barnhelm. Sonntag: Die Januaräste. Montag: Husarenfeier. — Altes Theater. Mittwoch: Der Widersprüchige Jährling (halbe Preise). Donnerstag: Die Dollarprinzessin (Gastspiel der Frau Phila Wolf). Freitag: Im weißen Rößl. Sonnabend: Die Fledermaus (leichtes Gastspiel der Frau Phila Wolf). Sonntag: Mein Leopold. Montag: Ein Walzertraum.

Als erste Novität auf dem Gebiet der Operette in der neuen Spielzeit wird für Ende des Monats Die Barfußländerin zur Uraufführung vorbereitet. Der Komponist des Werkes, Felix Albini, ist unserem Publikum bereits durch seine Operetten Baron Trenz und Madame Troubadour bekannt.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Mittwoch: Rechts herum. Donnerstag: Vierföt. Freitag, Sonnabend: Rechts herum. Sonntag: 18 Uhr: Casanova (Erstaufführung). — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasring). Mittwoch: Der lustige Krieg. Donnerstag: Gasparone. Freitag: Der lustige Krieg. Sonnabend: Die Millionärsbraut. Sonntag: 18 Uhr: Der lustige Krieg.